

Archäologische Funde im Saarland 3

Mauern und Gräben von Wallerfangen

Hauptort der deutschen Ballei des Herzogtums Lothringen

von Christiane Schönberger und Gerhard Müller



Archäologie Büro & Verlag Glansdorf
Tholey 2019

Archäologische Funde im Saarland 3

Herausgegeben von Dres. Edith und Eric Glansdorp

Mauern und Gräben von Wallerfangen;
von Christiane Schönberger u. Gerhard Müller
mit einem Vorwort von Gerhard Müller, Theodor Liebertz zum Gedenken;
Tholey : Glansdorp / Glansdorp 2019
(Archäologische Funde im Saarland; Bd. 3)

ISBN 978-3-946313-16-8

(c) 2019 Tholey, Archäologie Büro & Verlag Glansdorp u. Autoren
Satz u. Gestaltung: Verlag
Redaktion: Autoren

Theodor LIEBERTZ zum Gedenken

Theodor Liebertz wurde 1869 geboren, also vor 150 Jahren und starb 1959, also vor 60 Jahren. Dem Verein für Heimatforschung Wallerfangen, vor allem dem Vorsitzenden Prof. em. Dr. Rudolf ECHT als Schriftleiter war das Anlass zur 150. Wiederkehr des Geburtstages einen Sammelband namhafter Autoren, deren Themen sich auf Wallerfangen beziehen, herauszugeben.

Auch die nachfolgende Arbeit war ursprünglich für diesen Band gedacht, hätte aber um in den Rahmen des Werkes zu passen dazu noch zahlreicher Veränderungen bedurft. Darauf wollten sich die Autoren nicht einlassen. So erscheint diese Arbeit gesondert. Dem Gedenken an Theodor Liebertz muss das keinen Abbruch tun; die Arbeit befasst sich mit Themen, die Liebertz schon bearbeitet hat und fußt auch auf diesen.

Die Würdigung des Werks von Theodor Liebertz beschränkt sich hier auf zwei Aspekte, die auch einen Bezug auf die Verfasser haben.

Die Arbeit von Liebertz ist zunächst einmal eine selbst gewählte Aufgabe, rein regional bezogen und auch einigermaßen begrenzt auf den eigenen Lebensraum. Damit steht Liebertz in einer Tradition seines Standes als Lehrer. Wer regionale Inhalte in älterer

Literatur sucht, landet vorwiegend bei Lehrern und Pfarrern als Autoren. Das liegt daran, dass diese einmal einen höheren Bildungsstand als die durchschnittliche Bevölkerung aufwiesen, gleichzeitig auch einen Bildungsauftrag sahen.

Für die Lehrer war es ein allgemeiner Bildungsauftrag. Die Pfarrer hatten wohl primär einen religiösen Bildungsauftrag, waren aber oft so mit dem Leben verbunden, dass sie diesen Auftrag auch allgemein sahen.

Soweit Lehrer und Pfarrer aber einen Bildungswillen außerhalb des dienstlichen Rahmens aufbrachten, ging das auf eigene Kosten, wurde gegebenenfalls auch als sonderlich angesehen.

Der Bildungsauftrag hatte über lange Zeit eine bedauerliche Seite. Pfarrer und Lehrer sahen es als Aufgabe an, der Bevölkerung Wissen zu vermitteln, aber nicht unbedingt die Grundlagen und Quellen dieses Wissens. Man berichtete etwa von ehemaligem Bergbau, ohne dabei aber wirklich klarzustellen, woher einzelne Angaben stammten. Solche Literatur gibt es reichlich, zumal sie oft später wieder aufgegriffen und nachgedruckt wurde. Was der ursprüngliche Autor wohl selbst noch wusste, wenn auch nicht niederschrieb, das war verschwunden.

Es gibt durchaus bei diesen früheren Autoren auch Ansätze, die Quellenlage anzugeben. Das erfolgt meist aber in allgemeineren Aussagen, also Nennung eines Archivs, jedoch nicht der bezogenen Aktenstücke. Damit wurde aber wenigstens eine Spur gelegt, die man nachverfolgen konnte.

Je näher man an die Gegenwart kommt, umso mehr wird es auch üblich, Quellen offen zu legen, allerdings in sehr unterschiedlichem Maße. Was Liebertz anbelangt, so hat er bereits in Zeiten, wo dies bei anderen seines Standes noch keineswegs durchgängig war, seine Quellen festgehalten.

Wer sein Werk „Wallerfangen und seine Geschichte“ daraufhin überprüft, wird allerdings an manchen Stellen eine genaue Quellenangabe vermissen. Das liegt an verschiedenen Gründen, die das durchaus erklärbar machen. Die einfachste Aussage dazu ist schlicht, dass dieses Werk eigentlich nicht das Hauptwerk von Liebertz darstellt.

Liebertz war in seinem Kern Sammler, nicht unbedingt Autor. Sein Lebenswerk, das sind 90 grob thematisch betitelte Hefte (im Kreisarchiv Saarlouis), in die Liebertz wirklich alles eintrug, was er aus unterschiedlichsten Quellen zugetragen bekam und selbst auch in Archiven nachsuchte.

Der Detailreichtum dieser Unterlagen ist außerordentlich und für einen guten Teil der Aussagen lässt sich absolut keine andere Quelle finden. Allerdings wird den Reichtum dieser Unterlagen nur jemand wirklich erkennen, der sich lange und intensiv damit beschäftigt. Diese Art des Niederschreibens bringt es immer wieder mit sich, dass man Nebengedanken notiert, die eigentlich in einen anderen Zusammenhang gehören.

Das widerfuhr Liebertz dann auch in seinem Buch, wo Dinge schon einmal an anderer Stelle stehen, als erwartet. Ein solch assoziatives Schreiben ist allerdings keineswegs selten. Johannes Steininger aus der ersten Hälfte des

19. Jahrhunderts ist mit seinen Werken unbestritten einer der wichtigsten geologischen Autoren der Region, doch muss man sich Aussagen zu einem bestimmten Ort oft an unterschiedlichen Stellen zusammen suchen.

Woran es solchen Autoren in unterschiedlichem Maße mangelt, ist ein analytisches Denken. Bezieht man diese Sicht auf die zeitgebundenen Berufsstände, so war das eher nicht gefordert oder gefördert. Schulwesen wie Kirche haben Wahrheiten verkündet und nicht kritische Geister herangebildet.

Damit wird auch eher erklärlich, dass es im Buch von Liebertz Aussagen an verschiedenen Stellen gibt, die letztlich in ihrem Inhalt nicht zusammenpassen.

Man kann und man muss ein solches Werk kritisch sehen, man muss es aber auch an den zeitlichen und persönlichen Möglichkeiten messen. Einer Person wie Liebertz stand letztlich nur Papier und Bleistift zur Verfügung, zusätzlich waren Karteikarten verfügbar, aber auch Fotos. Abschriften aus Büchern oder von Archivalien machte man handschriftlich oder mit der Schreibmaschine. Man hätte wohl Fotos und Vergrößerungen machen können, aber zu erheblichen Kosten.

Die Entwicklung der technischen Möglichkeiten bis zum heute Verfügbaren lässt uns vergessen, wie groß allein der zeitliche Aufwand solch einfacher Notizen und vor allem von Abschriften und Exzerpten war. Daran muss man dann das Werk von Liebertz messen und staunen, was dieser Mann alles zusammengetragen und damit geleistet hat. Wer dann noch die politische Entwicklung in dieser Lebenszeit betrachtet mit all ihren Umbrüchen, darf sich wirklich fragen, wie man so ein Werk zu Stande bringen kann.

In einem für die damalige Zeit bereits sehr hohen Lebensalter hat Liebertz dann aus seinem großen Fundus einen Teil für die Allgemeinheit in seinem Buch verfügbar gemacht. Das ist ein weiterer Verdienst von Liebertz.

Von diesem Buch ist schon viel Gebrauch gemacht worden, es stellt heute immer noch einen Standard für Wallerfangen dar.

Um es kurz zusammenzufassen, Theodor Liebertz war im Kern ein überaus eifriger Sammler, kein analytischer Wissenschaftler. Aber es sind immer die vielen kleinen Einzelheiten, die die Grundlage für alle Deutungen liefern. Manches, was aus den Archiven stammt, könnte man heute auch noch gewinnen. Das wäre möglich, auch in besserem Umfang, geschieht aber kaum. Es ist einfacher, Liebertz zu zitieren. Aber alles, was nicht aus Archiven kam, sondern aus dem persönlichen Umfeld, gäbe es ohne Theodor Liebertz nicht.

Die nachfolgende Arbeit ist ebenfalls das Ergebnis freiwilligen Sammelns von allem, was in Wallerfangen innerhalb einiger Jahre zu sehen oder zu finden war. Sie wurde von keiner Seite besonders gefördert, auch nicht finanziell, entspricht also in keiner Weise dem, wie heute wissenschaftlich gearbeitet wird, nämlich zunächst als eine Zielvorstellung und anschließend die Suche nach finanzieller Unterstützung, bevor die Arbeit beginnen kann. Aber auch ohne wissenschaftliche Zielstellung haben sich aus all den, für sich meist unbedeutenden Einzelheiten, am Ende doch neue Erkenntnisse ergeben.

So kann regionale Arbeit gehen, und so hat es Theodor Liebertz vorgemacht, unter wesentlich schlechteren Bedingungen, als diese heute die Verfasser haben.

Gerhard Müller

Mauern und Gräben von Wallerfangen

Vorbemerkung

Die Erstgenannte trägt zu diesem Thema eigene Beobachtungen und aus Akten- und Literaturstudium bei. Die eigenen Beobachtungen beziehen sich im Kern vor allem auf die Kanalarbeiten des Entsorgungsverbands Saar in den Jahren 2012 bis 2014. Wesentliche Aufschlüsse pflegen nicht vorangemeldet zu werden. Etwas wirklich zu sehen, bedeutet Tag für Tag bei jedem Wetter stundenlang an der Baustelle zu stehen, ohne eine offizielle Zugangsmöglichkeit, angewiesen auf gelegentliche Freundlichkeit der am Bau Beteiligten. Ganz wesentlich war daher immer der ungehinderte Zugang zu den Zwischendeponien in der Saarstraße und später „In der Engt“, wo Gesteine, Baumaterial, Hölzer und Kleinfunde in Ruhe gesichtet werden konnten.

Etwas mit den Augen zu sehen, bedeutet noch nicht etwas zu erkennen. Dazu bedurfte es einer ständigen Möglichkeit der Rückfragen und des Lernens, auch der Ansprache und analytischen Untersuchung von Probenmaterial. Dazu stand Dr. Gerhard Müller zur Verfügung, der auch bei der Aufbereitung des Stoffes und der Abfassung behilflich war.

Offene Fragen

Was im Kern allgemein an Wissen zu den ehemaligen Befestigungen in Wallerfangen bekannt ist, resultiert aus einem Plan, der erst kurz vor der Niederlegung von Wallerfangen erstellt wurde, der ein Bild von einem völlig intakten Verteidigungssystem gibt, ohne Spuren des 30-jährigen und folgender Kriege.

ZELLER (1923, S.15/16):

Oktober 1679, Choisy an Louvois:

„[...] Pour Vaudrevange c'est un bon lieu pour mettre des troupes en quartier d'hiver si l'on en réparoit les murs que l'on a desmolis, qui ne peuvent servir qu'à se garantir d'une insulte, car ce poste n'est nullement propre à y faire aucune fortification qui puisse valoir quelque chose.“

Fußnote:

„Quant Sarrelouis sera construit, on raserà le peu qui restait debout des fortifications de Vaudrevange [...]“

Bezüglich Wallerfangen, das ist ein guter Ort, um Truppen in ein Winterquartier zu legen, falls man die zerstörten Mauern wieder herrichten würde, die [für die Truppen] nur eine Beleidigung darstellen würden, denn dieser Standort ist in keiner Weise geeignet, dort eine Befestigung von einigem Wert anzulegen.

Nach Erbauung von Saarlouis wird man das Wenige, was von der Befestigung von Wallerfangen noch steht, schleifen.

Diesem Endzustand gingen mindestens vier Jahrhunderte voran, in denen es zunächst um die Frage einer ersten Befestigung auf der Höhe des späteren Augustinerklosters geht. Wenn der Herzog dieses Gelände dem Kloster schenkte, so musste es bereits vorher im Besitz des Herzogs gewesen sein, zu diesem Zeitpunkt aber eine mögliche vorherige Bedeutung als Befestigung verloren haben. Die Gründungsurkunde ist nach KUNZELMANN (1972, S.154/155) von 1306.

Es bleibt offen die Frage, wann eine erste Mauer die wachsende Siedlung umschloss, was in dieser Zeit bereits an Türmen, Gräben und Toren entstand.

Es bleibt weiter offen die Frage nach dem Beginn und der Dauer der Erweiterung der Befestigungsanlagen, die mit dem Wachstum der Besiedlung notwendig wurde.

Zuletzt und keineswegs unwesentlich ist das Verhältnis zwischen Bürgerschaft und Herzogtum, also die Frage nach dem Charakter der „Stadt Wallerfangen“ und damit verknüpft, wer die Entscheidungen traf und die Kosten trug. Diese Frage ist nicht hypothetisch, wenn die Akten belegen, dass der Herzog immer Wert darauf legte, die Schlüssel zur Stadt in seiner Gewalt zu haben, auch der Herzog einmal eine Reparatur an der Mauer bezahlte. Insoweit wird im Folgenden der Begriff Stadtmauer lediglich als ein technischer Begriff benutzt.

Man sollte sich also immer dessen bewusst sein, dass viele der folgenden Betrachtungen auf einem sehr mangelhaften Grundwissen aufbauen.

Mit dem Plan und Fragen darum haben sich schon LIEBERTZ (195), THISSEN (1988) und andere beschäftigt. Insbesondere ist THISSEN (1988) schon auf die Frage eingegangen, wieweit der Plan einer Realität entsprochen hat.

Stadtmauer oder Festung

Wallerfangen wird gelegentlich auch als Festung bezeichnet.

Der Begriff Festung steht im Gebrauch für Verteidigungsanlagen besonderer Bedeutung und besonderer Qualität, wie diese zum Ende der Stadt Wallerfangen von Vauban als Grenzbefestigungen gebaut wurden. Sie dienten nicht einem lokalen Schutz, sondern waren in einem größeren Zusammenhang gedacht.

Diese waren dazu angelegt, aus dem Stand heraus oder zumindest kurzzeitig auf feindliche Angriffe zu reagieren. Solche Festungen mussten entweder ständig größere Truppen beherbergen oder wenigstens entsprechende Stäbe und Verwaltungen aufweisen, um diese schnell zu kampffähigen Einheiten aufzurüsten. Dazu gehören dann Kasernen, Magazine für Waffen, Pulver, Lebensmittel. Zum Schutz dieser Einrichtungen war dann selbstverständlich eine besonders starke bauliche Verteidigung (Gräben, Wälle, Mauern) notwendig.

Zur Festung gehört unbedingt auch Artillerie. In Wallerfangen waren die Mauern zu schwach, ebenso die Türme.

LIEBERTZ (1953, S.69) benutzt wohl den Begriff Festung, schreibt dann aber weiter: „Was nun die Stadt selbst anbetrifft, so wäre nichts verkehrter, als sich unter der Festung Walderfingen eine Befestigungsanlage vorzustellen, wie sie der geniale Festungsbaumeister Vauban in Saarlouis [...] entstehen ließ..

Die **Stadtmauer** markiert zu allererst einen Rechtsraum. Innerhalb dieser Mauern gelten andere Rechte als außerhalb. Innerhalb der Mauern werden im Rahmen übergeordneter Gesetze die örtlichen Gesetze durch die Vertreter der Bürgerschaft, dem Rat, beschlossen und vom Bürgermeister und seinen Gehilfen umgesetzt. innerhalb und außerhalb des von der Mauer umschlosse-

nen Raumes gelten gegebenenfalls unterschiedliche rechtliche Normen.

Wenn man Verträge schloss, so achtete man sehr darauf, wo ein Vertrag unterschrieben wurde. Der Ort gab auch Hinweise auf den, der dort die Macht besaß. So finden sich in solchen Verträgen die Begriffe "intra muros" und "extra muros". Der Abt des Augustiner-Klosters schloss einen Vertrag "extra muros" seines Klosters, er ließ also keinen ins Kloster, womit jener hätte dokumentieren können, dass er auch im Klosterbezirk bestimmte Rechte besäße.

In solcher Hinsicht muss eine Mauer nicht stark, aber klar erkennbar sein.

In zweiter Linie dient die Mauer dem Finanzhaushalt. Die Mauer verhindert einen freien Verkehr. So lassen sich alle Warenein- und -ausfuhren ständig kontrollieren und darauf Abgaben erheben.

Eine dritte Funktion ist der Schutz der Bürger. Dieser Schutz kann kein absoluter sein. Wie gut der Schutz sein kann, ist schlicht eine Frage der Finanzkraft. Ist eine Stadt gleichzeitig auch Sitz eines Herrschers, so addieren sich gegebenenfalls die Finanzkraft von Stadt und Herrschaft, dann kann die Stadtmauer eventuell stärker ausfallen. Häufig aber zieht es der Herrscher vor, nur seinen eigenen Schutz zu verbessern (Burg innerhalb der Stadt, Zitadelle).

Betrachtet man Wallerfangen vor der Stadterweiterung, so war der "Burgberg" flächenmäßig durch Institutionen (Pfarrei, Kloster, Adel) in Anspruch genommen. Die für Bürger verfügbare Fläche war dann klein, damit auch die Finanzkraft.

Nach der Stadterweiterung wurden die Verhältnisse nicht besser. Nach der Häuser-schätzung kann man sich keine Standard-Mittelalter-Stadt vorstellen, in der praktisch alles bebaut war, was zu bebauen war, wie etwa St. Johann oder Saarbrücken. Es war eine weitgehend ländliche Siedlung mit Stallviehhaltung, mit Hausgärten und wohl auch noch unbesiedelten Flächen. Der

Stadtbezirk war nicht kreisförmig, also optimales Verhältnis zwischen Umfang und Fläche sondern grob rechteckig. Für die verhältnismäßig kleine Bevölkerung war also eine sehr umfangreiche Stadtmauer zu erstellen und zu erhalten.

Eine schwache Stadtmauer reichte aus zum Schutz vor Räubern, marodierenden Banden, auch bei Angriffen durch kleine Truppenteile, vor allem wenn Artillerie fehlte.

Eine schwache Stadtmauer war nutzlos gegen größere und gut bewaffnete Heere, gegen die aber auch starke Mauern nichts halfen. Eine Stadt konnte immer nur eine geringe Zahl kampffähiger Soldaten unterhalten. Für die Verteidigung langer Stadtmauern war überhaupt kein Potential gegeben.

Finanziell gesehen war es sicherlich sinnvoller, nicht zuviel Geld in Mauern zu investieren und mit stärkeren Gegnern über eine Übergabe und Zahlungen zu verhandeln.

Zu einer Verteidigung kam es nur in großen Kriegen, falls in der Stadt zusätzliche und starke Truppen lagen. Dann kam es letztlich weniger auf den Wert der Stadtbefestigung als auf die Kampfstärke der Truppen an. Wurde die Stadt dennoch erobert, so war dies für die Zivilbevölkerung der schlimmstmögliche Fall.

Ohne die französische Garnison hätte Wallerfangen 1635 bei der Eroberung durch kaiserliche Truppen wohl weniger Schaden genommen.

Historische Ansichten von Wallerfangen

Aus der Zeit, in der Wallerfangen eine befestigte Stadt war, finden sich zwei Ansichten, die Aussagen über Mauern, Türme und Tore machen können. Beide Ansichten sind in etwa aus der gleichen Richtung gemacht worden. Die ältere findet sich in einem Werk, das die Beerdigung des Her-



Abb. 1. Silhouette der Stadt Walderfingen vom Limberg aus gesehen (vor 1600). Umzeichnung der Darstellung von Merian durch Karl Faber [LIEBERTZ, S. 60].

zogs Charles III (1608) darstellt. Die jüngere bezieht sich auf den Übergang des französischen Heeres über die Saar im Jahr 1635.

Die beiden Ansichten sind unterschiedlich, was sich auf die jeweilige Intention zurückführen lässt. Es ergibt sich daraus die Frage, was kann in den Ansichten als real gesehen werden, was dient eher einem beabsichtigten Eindruck.

Die Darstellung von 1608 stammt von Merian. Sie findet sich als Detail in einer Darstellung unter dem Titel „Metallica“, die den Reichtum des Herzogtums an Bodenschätzen rühmen sollte. Die Darstellung des Bergbaus umfasst nur grundsätzliche Tätigkeiten, die auch auf Wallerfangen zutreffen. Die einzelnen Bergbauorte werden durch Silhouetten dargestellt, die sich durchaus unterscheiden. Von daher erscheint es vertretbar, echte Merkmale in den Darstellungen zu sehen.

Die jeweiligen Bereiche, die sich auf einen einzelnen Ort beziehen sind so klein, dass sich die Darstellung mit wenigen Stri-

chen und Punkten begnügen musste. Das bedeutet, dass die möglichen Aussagen meist nicht eindeutig sein können.

Das ganze Werk diente dem Ruhm des verstorbenen Herzogs und damit auch der Größe des Herzogtums. Entsprechend sollte auch die Darstellung dies zum Ausdruck bringen. Die Blickrichtung ist die, die mit Sicherheit die imposanteste zur damaligen Zeit darstellte. Sie ist wohl in der Breite verkürzt oder gedrängt und damit auch überhöht. Es fehlt gleichzeitig der nach links anschließende Torbereich, der möglicherweise nicht so imposant war.

Die Darstellung (Abb. 3), zu den Geschehnissen von 1635 gehörig, hat einen anderen Charakter. Lostelneau hat ein sehr schematisierendes Werk geschrieben, das von Einzelheiten ausgehend immer weiter aufbaut bis zu vollständigen Schlachtordnungen. In diesem Buch ist die realistische Darstellung von Wallerfangen ein Fremdkörper, zumal kombiniert mit einer Truppenaufstellung.

Um dies deuten zu können, muss man wissen, dass der französische Feldzug dieses Jahres mit Stoßrichtung Mainz ein völliges Fiasko war, den direkt oder indirekt Beteiligten finanzielle Verluste erbrachte und zu Diskussionen, beziehungsweise zu Schuldzuweisungen am Hofe geführt haben musste. Der einzige Lichtblick dieses Feldzugs war das Gefecht bei Tromborn, das üblicherweise als das von Wallerfangen bezeichnet wurde.

Lostelneau, „sergent-major au régiment des gardes, et sergent de bataille“ oder „Mareschal de Bataille des Camps & Armées de sa Majesté, & Sergent major de ses Gardes Françaises“ war Teilnehmer dieses Feldzugs und nutzte sein Werk um auf diesen positiven Aspekt und indirekt seine Verdienste hinzuweisen.



Abb. 2. Vergrößerter Ausschnitt aus der Darstellung von Merian aus MARTIN u.a. (2008).

Die Darstellung (Abb. 3) besteht aus zwei Teilen, der realistischen Darstellung von Wallerfangen und einer Gefechtsordnung. Die Darstellung erscheint realistisch, da die Perspektive stimmt, wie auch die Darstellung der Engt mit dem zugehörigen Felssturz.

Da es in Wallerfangen beim Übergang über die Saar keine Feindberührung gab, macht die Gefechtsaufstellung an dieser Stelle keinen Sinn. Es ist letztlich die Schlachtordnung bei Tromborn.

Die Verdienste von Lostelneau lassen sich so deuten, dass Lostelneau für die Marschordnung zuständig war. Diese Marschordnung musste unter den gegebenen Umständen so sein, dass sich daraus eine Kampfordnung entwickeln ließ. Lostelneau kombinierte als seine Verdienste den Übergang über die Saar bei Wallerfangen und die Schlachtordnung bei Tromborn und zwar beim Angriff der Truppen von Gallas.

Die ursprünglich wohl weniger sorgfältig ausgeführte Zeichnung dürfte durchaus einen Zweck gehabt haben. Die Vorhut musste wissen, wo der Übergang vorbereitet war. Es gab zwei Möglichkeiten, nämlich von Roden aus direkt über die Saar, der alte Handelsweg, oder eher unbequemer der Übergang am Fuß des Limbergs. Der erste Übergang war aus der Stadt heraus militärisch nicht zu decken, der zweite sehr wohl. Die Zeichnung wies daher sehr klar auf das Kapuziner-Kloster hin, das weithin sichtbar gewesen sein sollte.

Damit hat die Darstellung rein den Charakter wesentliche Merkmale aufzuzeigen. Das ist einmal das Kloster und zum anderen das Saartor, der Rest der Stadt bleibt unerheblich.

Merian

Die Darstellung von Merian wurde von Karl Faber zu einem Bild interpretiert, das eindeutige Aussagen macht. Da dieses Bild durch Druck weit verbreitet ist, erscheint es notwendig dieses neben dem Original zu betrachten.

Für das Original lagen zwei gedruckte Möglichkeiten vor, die ältere eine Tafel bei MAISANT (1971) und eine neuere bei MAR-



Abb. 3. Darstellung des Übergangs über die Saar 1635, Vergrößerter Ausschnitt aus LOSTELNEAU (1647, S. 426).

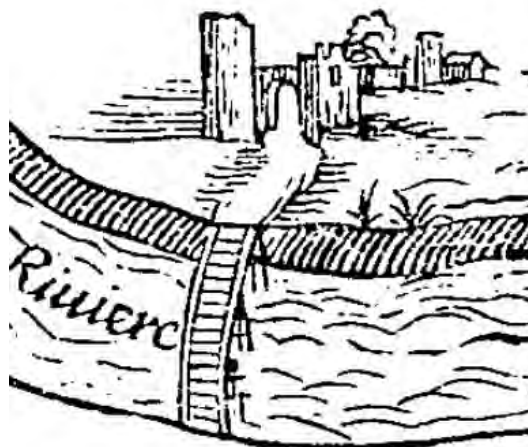


Abb. 4. Stark vergrößerter Ausschnitt aus LOSTELNEAU (1647, S. 426).

TIN u.a. (2008). Es wird hier die bei MARTIN als Vorlage benutzt.

Was den Eindruck anbelangt, so ist das Bild bei Merian vertikal betont, die Stadt steigt nach rechts hin deutlich an. Faber baut sein Bild horizontal auf, macht es breit und flach mit einer unmotiviert hohen Mauer rechts. In der Interpretation von vier Türmen ist Faber zuzustimmen, aber der runde Turm in der linken Bildhälfte steht bei Merian eindeutig hinter der Mauer, Faber hat ihn vor die Mauer gezogen.

Faber (Abb. 1) sieht insgesamt fünf Türme. Aus zwei Strichen am linken Rand einen Turm zu machen, zumal die quer gehenden Striche, den Turm in den Hintergrund rücken würden, erscheint nicht gerechtfertigt. Es gibt demnach vier Türme, von denen die rechts und links am ehesten der Klosterkirche und der Pfarrkirche entsprechen würden. Für das Thema dieser Arbeit verbleiben zwei Türme. Der linke ist wohl eindeutig als rund dargestellt, mit Schatten auf zwei Seiten, der rechte eher rechteckig. Von den in der Übersicht dargestellten Türmen des Pariser Plans kämen wohl die Türme 2 und 3 in Frage. Sie sind beide bei Merian keine Halbschalen und nicht in die Mauer eingebunden, einer rund und einer eckig. Turm 2, der rechteckige, saße oberhalb der Mauermühle.

Lostelneau

Die Abbildungen 3-4 sind Ausschnitte aus der Darstellung bei Lostelneau. Die umfassendere weist auf die Betonung des Kapuziner-Klosters mit seiner Kirche hin, gegenüber der die Stadt völlig zurücktritt. Der kleinere Ausschnitt lässt das Saartor erkennen, ohne ein Vorwerk, flankiert von zwei rechteckigen Türmen, die zudem ungleich hoch sind. Rechts findet sich ein weiterer rechteckiger Turm. Das dargestellte Gebäude könnte der Mauermühle entsprechen. Von der eigentlichen Stadtmauer ist nichts zu erkennen außer der Andeutung am linken Rand.

Da es sich um eine Darstellung für einen militärischen Zweck handelt, sollte diese doch in Grenzen realistisch sein.

Der „Pariser Plan“

Aus der Zeit vor der endgültigen Entscheidung zur Anlage der Festung und Stadt Saarlouis existiert ein Plan von Wallerfangen, hergestellt durch französische Kartographen. Bei LIEBERTZ (1953, S. 63) findet sich ein Bezug auf Paris: „Das Kriegs-

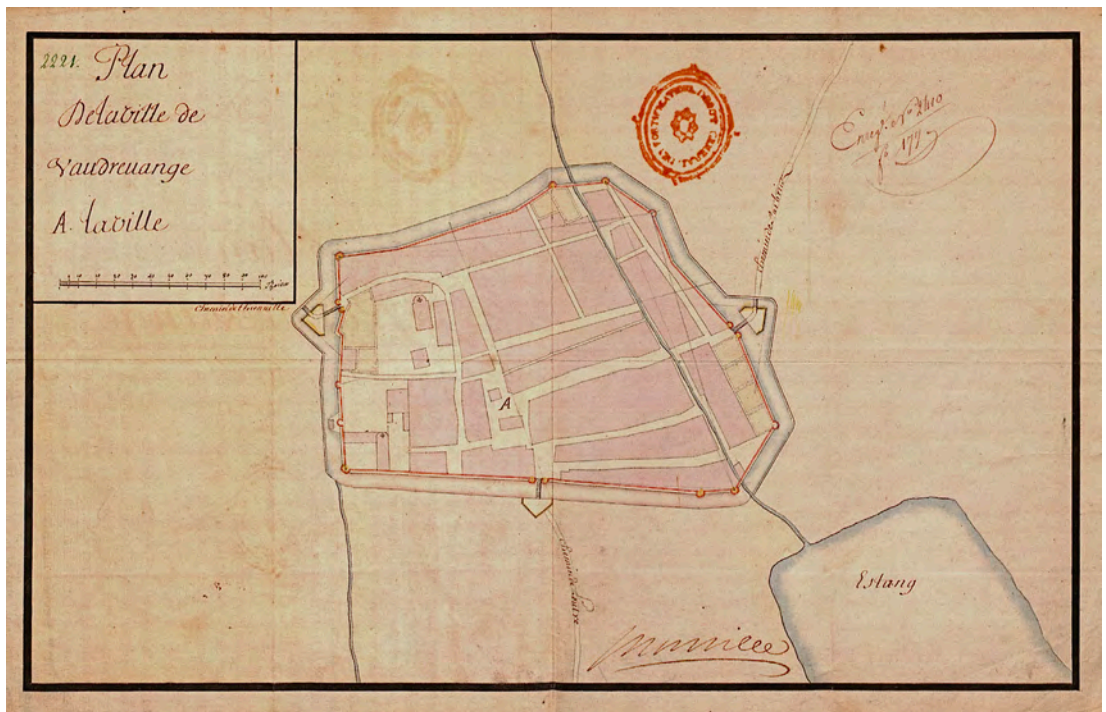


Abb. 5. Pariser Plan (Orig.). Collection du ministère de la Défense, Service historique de la Défense, département de l'Armée de Terre, coté 1 UM 280/Plan de Vaudrevange - 1679 pièce 1. Aus: WINTER (2013, S. 47).

ministerium in Paris bewahrt einen alten Plan der Stadt und Festung auf. Daraus ist umgangssprachlich der Begriff „Pariser Plan“ entstanden, der dann auch von THISSEN (1988) verwendet wurde.

Der Plan ist in zwei Ausfertigungen bekannt:

1. — Diese Ausfertigung (Abb. 5) ist wesentlich sorgfältiger gezeichnet und zeigt Konstruktionslinien. Sie weist eine Reihe von Eintragungen auf. Die Vorderseite des Plans ist ohne Datierung, wie weit die bei WINTER (2013) angegebene Jahreszahl 1679 die Anfertigung oder die Registrierung betrifft, bleibt offen. Die Rückseite zeigt auch eine Angabe „1674“.

Der Plan (Abb. 5 und 7) wird meist zitiert als „Plan Monville“. Diese Lesung ist nicht gesichert. Eine mögliche Lesung wäre „Munille“; einen solchen Familiennamen gibt es. Keine mögliche Deutung

führt jedoch zu einer Verknüpfung mit dem Plan. Dieser Plan wird hier zitiert als **Pariser Plan (Original)**

2. — Dieser Plan ist ohne sichtbare Konstruktionslinien, weniger sorgfältig gezeichnet und abgesehen vom Maßstab ohne Eintragungen. Die dargestellte Fläche, also das Maß der Karte ist deutlich größer, der Anteil der eigentlich wichtigen Eintragung, der Stadt, entsprechend kleiner.

Der Plan gehört zu einer Serie weiterer Pläne, in der hier zu betrachtenden Literatur bekannt als „Atlas Louvois“. Diese Bezeichnung ist im Archiv nicht bekannt, die benutzte Bezeichnung ist „Recueil de plans des places du Roy [...]“, also auf deutsch eine Sammlung (Abb. 8).

Er wird daher hier zitiert als **Pariser Plan (Sammlung)**.

Der Pariser Plan war wohl schon Motte bekannt (Pariser Plan (Sammlung)). Das Wissen darum ging zumindest in der Bevölkerung verloren. Hans PRÜMM (1912, S.59) schildert eine erfundene Situation am „Neutor“ „[...] und war dazu geschützt durch einen kleinen Bach.“ Das bedeutet, dass Prümm keine Kenntnis eines Stadtgrabens wie im Pariser Plan hatte.

Die Wiederentdeckung dieses Planes fällt offensichtlich in die Jahre der Völkerbundverwaltung des Saargebietes und könnte mit der Tätigkeit französischer Historiker zusammenhängen. Der Nachlass von LIEBERTZ enthält bereits Abzeichnungen der beiden Varianten.

Die Wertung des Plans ist schwierig. Es sind keine Archivalien bekannt, die über den Auftrag und die Ausführung der Vermessung Auskunft geben könnten. Bereits die historischen Darstellungen der Befestigung führen zu Widersprüchen im Vergleich zu den im Plan durchgängig als Halbschalen dargestellten Türmen sowie bei dem fehlenden Vorwerk am Saartor.

Man hat zwei Möglichkeiten der Deutung:

- Der Plan ist eine für die angestrebte Verwendung genaue Darstellung der vorgefundenen Gegebenheiten.
- Der Plan ist eine Darstellung der Möglichkeiten aus dem Vorhandenen eine vernünftige Befestigung zu machen.

Die erste Möglichkeit trifft so sicherlich nicht zu. Es lässt sich aber nicht klären, welchen Umfang die Abweichungen besitzen und worauf diese zurückzuführen sind, gegebenenfalls also in Richtung der zweiten Möglichkeit gehen. THISSEN (1988) spricht sich für die zweite Möglichkeit aus.

Die Gräben der ehemaligen Stadtbefestigung

Gräben sind Hindernisse, die die Annäherung eines Angreifers auf die eigentlich schützenden Mauern verhindern sollen. Soweit möglich sind es zwei Faktoren die den Nutzen eines Grabens bewirken, nämlich Breite und Wasserfüllung bei einer Mindesttiefe.

Je breiter ein Graben desto mehr hält er den Angreifer auf Distanz. Das wirkt sich besonders bei Beschuss der Mauern aus. Leichte Handfeuerwaffen waren auf solche Distanzen wirkungslos.

Eine dauerhafte Füllung eines Grabens mit stehendem Wasser macht diesen auch bei prinzipiell durchwatbarem Wasserstand unüberwindlich. Eingewehtes und eingeschwemmtes organisches Material führt zur Bildung von Faulschlamm, der bei Aufwirbeln jeden Blick auf den Boden verhindert und so zäh sein kann, dass man stecken bleibt. Ein solcher Graben ist nicht in breiter Front zu überwinden. Er zwingt also zu einem konzentrierten Angriff an einer einzigen Stelle, um den Graben mit technischen Mitteln zu überwinden. Der Verteidiger kann entsprechend seine Kämpfer in Stellung bringen.

Soweit die Anlage solcher „nasser Gräben“ nicht möglich ist, kann man gegebenenfalls tiefe Gräben ausheben. Diese müssen mindestens eine Breite aufweisen, die nicht mehr zu überspringen ist, und eine Tiefe, aus der man nur mit Leitern wieder herauskommen kann. Das Problem, genügende Tiefe und Breite zu erzielen, dass man auch mit Leitern die Gräben nur sehr schwer überschreiten kann, liegt darin, dass dabei sehr große Massenbewegungen notwendig werden. Hat man einen standfesten Fels im Untergrund, so wird die Arbeit mühsam, hat man einen schlechten Untergrund, so muss man den Graben ausmauern. Finanziell können also solche Grä-

ben bei doch nur geringerer Wirksamkeit sehr teuer werden.

Bezeichnung der Gräben bei Liebertz

Westgraben	trocken	Blickrichtung Homburg
Nordgraben	nass	parallel zum Lumpenbach
Ostgraben	nass	parallel zur Wallstraße
Südgraben	nass	parallel mit Stadtbach u. heutigem Mühlenbach

Richtung von Mauer und Graben dann entsprechend:

West- und Ostgraben von N nach S

Nord- und Südgraben von W nach E

In Wirklichkeit weichen die Richtungen durchaus von den Haupthimmelsrichtungen ab. Es ist schwierig, andere Bezeichnungen zu suchen, die jeder Kritik standhalten würden. So werden die von Liebertz gewählten Begriffe auch hier verwendet.

Der Westgraben

Vom Westgraben gibt es keine erkennbare Reste. Von S nach N kann man ihn zunächst mit dem Verlauf der heutigen Adlerstraße gleichsetzen. Im weiteren Verlauf jenseits der Hospitalstraße gibt es keinerlei Anhaltspunkte.

Der bei ZIMMERMANN (1934) abgedruckte Plan enthält die Bezeichnung „Schiltzen-Graben“, die wohl von Liebertz stammte. Diese findet sich nicht in den originalen Ausfertigungen des Pariser Plans. Ein urkundlicher Beleg für die Bezeichnung liegt nicht vor. Sprachlich wäre die Bezeichnung im heutigen Gebrauch als „Schlitz-Graben“ zu lesen.

LIEBERTZ (1953, S.66):

„Nicht so leicht zu bestimmen ist, wo der Stadtteil ‚bei der Scheiben‘ (1605; 1685) und das ‚Scheybengässeltgen‘ (1636) zu suchen waren. „Die Scheibenstände lagen vor

der westlichen Stadtmauer im trockenen ‚Schiltzengraben.“

Es erscheint möglich, dass das Wort Schiltzen als Schützen missgedeutet sein könnte.

Der Nordgraben

Von diesem Graben gibt es keine erkennbare Reste wie auch keine verwertbare Aufzeichnungen.

Angelegt war dieser Graben in der Talaue des vermutlich versumpften Lumpenbachs. Er konnte damit durchaus genügend Wasser verfügbar haben, um ihn als nassen Graben zu betreiben. In diesem Graben lag die Mauermühle. Deren Gelände schloss sich an den Hang unterhalb der Stadtmauer an. Im Bereich des Mühlengebäudes selbst war der Stadtgraben dadurch stark verengt. Wie sich die Wasserverhältnisse der Mühle zu denen des Grabens verhielten, ist nicht geklärt.

Der Ostgraben

Dieser Graben ist durch den Bau des Sammlers des EVS im Schlachthausweg (2013) und durch die Grabung im Zuge des Baus der Zuwegung zum Edeka-Markt an der Wallstraße in Teilen aufgeschlossen worden.

Die wesentlichste Erkenntnis dieser Arbeiten ist, dass es in diesem Graben wohl kein stehendes Wasser gegeben hat, dass es sich also, obwohl eigentlich ein nasser Graben, in der Praxis wohl meist um einen trockenen Graben handelte. Zu schließen ist das daraus, dass von den zwei Faulschlamm-Horizonten, die im Südgraben nachzuweisen sind, sich im Ostgraben keine Spur zeigt.

Die gefluteten drei nassen Stadtgräben weisen insgesamt eine große Oberfläche

auf, die je nach Witterungsbedingungen zu einer entsprechenden Verdunstung von Wasser führt. Es erscheint wohl wahrscheinlich, dass die beiden Bäche im Prinzip genug Wasser im Jahresdurchschnitt hätten liefern können. Allerdings ging nicht nur Wasser durch Verdunstung verloren, sondern auch in den Untergrund.

Nord- und Südgraben liegen im Bereich des anstehenden mittleren Buntsandsteins, der meist feinkörnig erscheint, und damit nur mäßig wasserdurchlässig. Der Ostgraben liegt im Bereich des Saartals und hat im Untergrund ziemlich gut klassierte Sande mit hohem Porenvolumen. Sofern diese Sande tief genug angeschnitten wurden, waren diese in der Lage eine Wasserfüllung des Grabens durch den Untergrund abzuleiten.

Zwischen Ostgraben und Saar gab es den Unterlauf des Stadtbachs, der seinen Lauf im Bereich der heutigen Gartenstraße hatte. Er war tief genug eingeschnitten, um die Sande der Niederterrasse zu entwässern.

Einen Hinweis auf einen möglichen Wassermangel liefert auch der Fisnay-Weiher. Der Name des Bürgermeisters Jean Fisnay taucht bei Liebertz (1953, S. 166) erstmals 1634 / 38 auf. Eine frühere Tätigkeit ist nicht auszuschließen, so könnte man den Bau des Weihers so deuten, dass er im Bedarfsfall eine Reserve zur Füllung der Gräben lieferte. Die Verknüpfung mit dem Namen ergäbe einen zeitlichen Kontext. Der Weiher wäre dann erst merklich nach Fertigstellung und Betrieb der Gräben angelegt worden (lediglich eine Hypothese).

Der Südgraben

Über den Südgraben lassen sich am ehesten Aussagen machen. Es bestehen Erkenntnisse aus 4 Baumaßnahmen:

- 2008 Abriss Haus Nr.7 in der Hauptstraße,
- 2011 Arbeiten des EVS an Drosselschacht und Regenwasser-Überlauf,
- 2013 Arbeiten des EVS zum Anschluss an den Drosselschacht,
- 2013 Arbeiten des EVS im Bereich der Hauptstraße 21 bis 13.

Die Aufschlüsse lassen gemeinsam erkennen, dass über einer durch Abtragung hergestellten Sohle aus anstehendem Buntsandstein zunächst eine Faulschlamm-Schicht folgt, die von einer Sandschicht überlagert wird. Es folgt wieder ein Faulschlamm und abschließend nochmals Sand (Abb. 9).



Abb. 9. Drosselschacht in der Dreimarienstraße. Wand aus Betonpfählen, an denen noch die Füllung des Stadtgrabens zu erkennen ist. Die Sohle besteht aus dem anstehenden mittleren Buntsandstein. Darüber folgt die untere (Faul-)Schlammsschicht (durch die Richtlatte etwas verdeckt), weiter eine untere Sandschicht, darüber die obere (Faul-)Schlammsschicht und dann die obere Sandschicht. Vergrößerung der Abbildung im Anhang S. 45.



Abb. 10. Hölzer 3 bis 12 aus den Schlammschichten im Aushub des Drosselschachts.

Es lässt sich in der Baugrube des Drosselschachts grob folgendes Profil angeben:

- 2,0 m Schutt- und/oder Verfüllmassen
- 0,5 m obere Schlammschicht (sandiger als die untere)
- 0,7 m rotbraune Sande
- 0,25 m untere Schlammschicht
- 0,10 m anstehender sm (Hackfels)

Bezeugt werden dadurch zwei zeitliche Abschnitte, der erste beginnend direkt nach Anlage des Grabens, in denen der Graben stehendes Wasser enthielt. Eingeschwemmte und eingewehte Pflanzenreste bis zu dickeren Ästen, die unter Umständen auch absichtlich eingebracht sein konnten, verbrauchten den Sauerstoff und führten zur Bildung von Faulschlamm.

Eine grobe zeitliche Einschätzung für die Anlage des Grabens stammt aus der Datierung von Spundhölzern aus dem Bereich des Drosselschachts mit etwa der Wende 16./17. Jahrhundert.

Zuordnung der Hölzer:

- Nach der zeitlichen Folge sind die Nr.1 und 2 aus den Bohrungen in keiner Weise zuordenbar.
- Die Hölzer Nr.3 bis Nr.12 (Abb. 10) entsprechen der oberen Schlammschicht,
- die Nr. 13 und 14 (Abb. 11) gehören nach dem Fundzeitpunkt und dem Fortschritt der damaligen Arbeiten gesichert in die untere Schlammschicht.

Diese im Einzelnen durchaus unterschiedlichen Hölzer ließen aber, in der Mehrzahl nämlich flach und an einem Ende zugespitzt, eine Verwendung als Spundhölzer vermuten. Dabei erscheint der Einsatz einmal möglich für die Sicherung von Baugruben, zum anderen für die Sicherung von Grabenwänden, wo keine Steinmauer errichtet wurde. Bei der Festigkeit des Sandsteins an der Sohle des Grabens erscheint eine Verwendung in diesem Bereich weniger angesagt.

Die untersuchten Hölzer waren vermutlich nicht mehr am ursprünglichen Ort und



Abb. 11. Hölzer 13 und 14 aus der unteren Schlammschicht im Aushub des Drosselschachts.

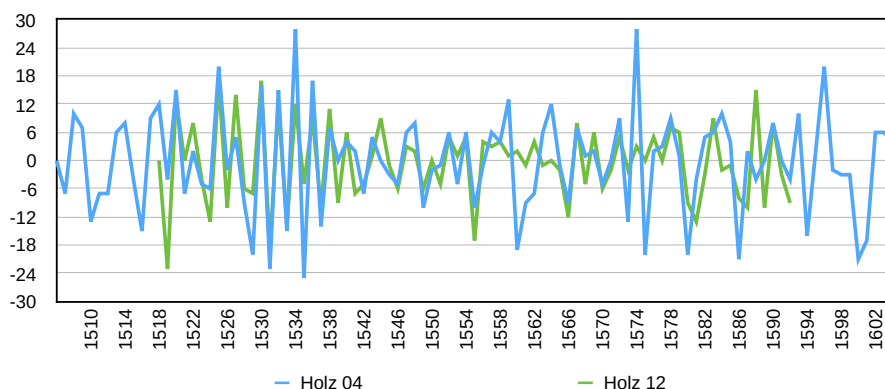


Abb. 12. Jahrringkurve für die Hölzer 4 und 12 aus dem Drosselschacht. Dargestellt ist nicht die Breite der Jahresringe, sondern ein Verhältniswert zweier aufeinander folgender Jahresringe. Interessant ist in diesem Diagramm ein regelmäßiger jährlicher Wechsel von trockenen und feuchten Jahren („Sägezahnfolge“). Die Korrelationsrechnung erkennt solche außergewöhnliche und daher für eine Datierung wichtige Folgen nicht.

standen nicht mehr senkrecht. Die Erhaltungszustände sähen dann anders aus. Bei einer Verwendung zur Absicherung von Baugruben könnte man sie direkt mit der Erbauung des Neuen Tors bzw. des Grabenabschnitts verknüpfen. Bei Verwendung

zur Sicherung von Grabenwänden könnten sie sowohl als ursprüngliche Spundwand wie als später erneuerte gedeutet werden.

Für die dendrochronologische Datierung (Abb. 12) wurden genutzt die Hölzer 1, 2, 4, 12, 13 und 14.

Die Hölzer 4 und 12 ließen sich problemlos datieren, das Holz 13 ließ sich nach Schwierigkeiten ebenfalls datieren. Die anderen Hölzer sind im Prinzip undatierbar, auch wenn Versuche gemacht wurden, diese in eine zeitliche Gesamtheit einzupassen.

	von	bis	Jahresringe
Holz 1	(1373)	(1472)	(gemessen 100) 205
Holz 2	(1650)	(1672)	23
Holz 4	1507	1605	99
Holz 12	1519	1593	75
Holz 13	1437	1546	110
Holz 14	(1406)	(1582)	177

Holz 4 besitzt Splint und mögliche Waldkante, 1605 könnte also Fälldatum sein. Bei allen anderen Hölzern gibt es kein Fälldatum.

Die Übergänge von Nord- und Südgraben in den Ostgraben

Wie beschrieben war der Ostgraben in der Realität meist ein trockener Graben. Da in diesem trockenen Graben nichts von den im Südgraben beschriebenen Faulschlammschichten auftritt, muss es eine Abtrennung des Ostgrabens von Nordgraben und Südgraben gegeben haben.

Über eine solche Maßnahme im Grenzbereich von Nordgraben und Ostgraben kann mangels jeglicher Aufschlüsse keine Aussage gemacht werden. Für die Abgrenzung von Südgraben vom Ostgraben gab jedoch der Abriss von Haus Nr.17 in der Hauptstraße Hinweise. Zur Erläuterung ist eine ausführliche Darstellung notwendig.

Die Häuserreihe 13 bis 21 fällt in jeder Karte und auch vor Ort direkt dadurch auf, dass ihre Frontlinie stark vom heutigen Straßenverlauf abweicht. Die Richtung dieser Front fand sich auch in einer Mauer, die innerhalb der Straße liegt und bei den Arbeiten des EVS freigelegt wurde.

Zunächst muss darauf hingewiesen werden, dass diese Häuserreihe nach Zerstörung der Stadt Wallerfangen relativ früh gebaut wurde. Die Häuser 17 und 19 zeigen über dem Eingang die Jahreszahl 1732. Sie entsprechen also dem damaligen Straßenverlauf. Diese Straße war eine Neuanlage, die eine direkte Verbindung nach Saarlouis ermöglichte, statt den Umweg über das Neue Tor zu nehmen. Die Straße musste den Stadtgraben überqueren und tat dies wahrscheinlich auf der kürzesten Strecke. Das bedeutet, dass der Stadtgraben in diesem Bereich wohl einen anderen Verlauf aufwies als auf der anschließenden Strecke bis zum Neuen Tor.

Der Abriss von Haus Nr. 17 im Jahr 2008 ließ erstmals die beiden Faulschlammschichten und die entsprechenden Sandlagen erkennen. Wohl stand der Keller des Hauses im ehemaligen Graben, sodass die Füllung des Grabens entfernt worden war, in Bohrungen an der Sohle war noch die untere Schlammschicht zu erkennen, an der Wand zu Haus Nr.15 fanden sich noch Reste der oberen Schlammschicht.

Das Haus Nr.15 besitzt einen sehr niedrigen Keller und geht nicht auf das Niveau von Haus Nr.17 nieder. Es sitzt demnach auf einer Unterlage, die schon zur Zeit des Stadtgrabens existierte. Die erwähnte Wand mit den Spuren der Füllung des Stadtgrabens besteht, zumindest zu einem großen Teil aus groben Stücken eines konglomeratischen Sandsteins, der aus einem Bereich an der heutigen Grenze zwischen Wallerfangen und Saarlouis (Wackenberg / Galgenberg) stammt.

Der Sockel, auf dem das Haus Nr.15 steht, wird also als ein Bauwerk gedeutet, das den Ausfluss der Wasserfüllung des Südgrabens in den Ostgraben bis zu einer bestimmten Höhe verhinderte.

Der weitere Verlauf dieses Dammes ist spekulativ. Aus Linien einer Luftaufnahme (Abb. 13) lässt sich ein spitzwinkliges



Abb. 13. Eine Luftaufnahme unbekannter Herkunft. Der ehemalige Ostgraben ist im rechten Bildteil sehr gut an den großen Flächen zu erkennen. Wesentlich ist die dazu schräg verlaufende Mauer, die eine grob dreieckige Fläche begrenzt, um deren Deutung es geht. Links ist die Häuserreihe 13 - 21 zu erkennen.

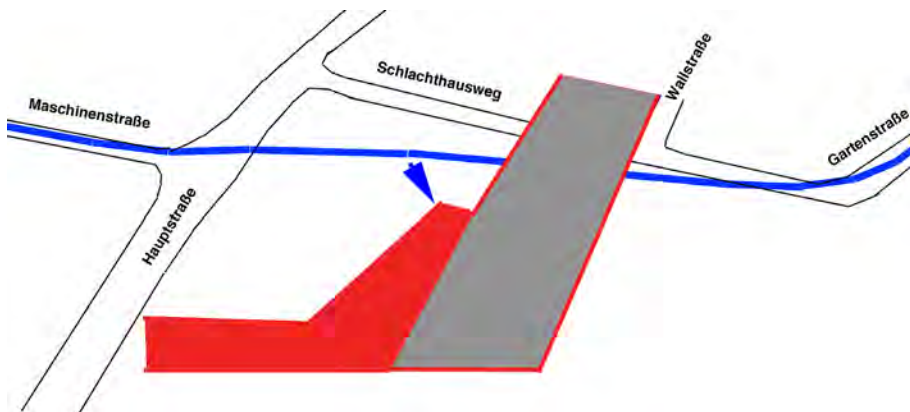


Abb. 14. Stark vereinfachtes Schema zum Luftbild der Abb.13. Der Bereich des letztlich trockenen Ostgrabens ist grau unterlegt, rot das ausgelenkte Ende des nassen Südgrabens, blau ein ursprünglicher Verlauf des „Stadtbachs“.

Dreieck konstruieren, das sein Ende dort findet, wo es auf den Verlauf des ehemaligen Stadtbaches trifft. Damit wäre die Möglichkeit gegeben, das zunächst nicht in den Graben geleitete Wasser des Stadtbachs nach Nutzung im Stadtbereich noch in den Südgraben einzuleiten.

Der Ostgraben sollte außerhalb des Fotos und der entsprechenden Skizze (Abb. 14) noch etwas weiter nach Süden reichen und auch noch eine kleine Erweiterung nach Westen haben.

Die Mauern der ehemaligen Stadtbefestigung

Die Bezeichnung der Mauern schließt sich an die der Gräben an:

Westmauer	Blickrichtung Homburg
Nordmauer	parallel zum Lumpenbach
Ostmauer	parallel zur Wallstraße
Südmauer	parallel mit Stadtbach u. heutigem Mühlenbach

Die Westmauer

Durch die Kombination mit den nassen Gräben ist die Lage der zugeordneten Mauerabschnitte einigermaßen klar zu erkennen. Im Falle der Westmauer gilt das nicht. Vom ehemaligen trockenen Graben ist nicht die geringste Spur bekannt geworden, so fehlt auch fast jeder Anhaltspunkt für die Mauer.

Bekannt geworden sind zumindest einmal Spuren im Bereich des früheren Obertores (Amalienplatz). Entsprechend lassen sich zwei Mauerabschnitte unterscheiden, einmal zwischen Obertor und der Ecke beim Augustinerkloster, zum zweiten zwischen dem Obertor und dem Durchfluss des Stadtbachs durch die Stadtmauer, etwa im Bereich der Kreuzung Maschinenstraße/Adlerstraße.

Der erstgenannte Abschnitt ist zunächst einmal ein Teil der ursprünglichen Ummauerung des eigentlichen Siedlungskerns vor der Erweiterung („Alte Stadt“). Für die Verteidigung ist dieser Abschnitt weniger problematisch, da sich die Mauer in diesem Bereich weitgehend auf einer Höhe halten konnte. Wenig wahrscheinlich ist die Darstellung des Pariser Plans im Bereich des Augustinerklosters. Die Klosterkirche hatte sicherlich einen Haupteingang, den es nach dem Pariser Plan nicht gegeben hätte. Das Kloster brauchte auch ein Tor, der zumindest für Karren passierbar war. Nach dem Plan hätte es nur den Weg über den

Friedhof durch die Kirche hindurch in den Kreuzgang gegeben.

Zweifel ergeben sich auch aus den Rechten, die dem Kloster zukommen, das die Öffentlichkeit nach Möglichkeit ausschloss. Wenn Klostermauer und Stadtmauer identisch waren, hätte die weltliche Gewalt jederzeit Eingang in den klösterlichen Bereich fordern können.

Was Angriffsmöglichkeiten in diesem Bereich anbelangt, sind diese nicht sonderlich günstig, da zumindest der größere Teil unterhalb des Hanges versumpft war und erst wesentlich später aufgeschüttet wurde.

Der Abschnitt zwischen Obertor und dem Eintritt des Stadtbachs ist der problematischste überhaupt. Die Stadtmauer kann nur auf dem tiefen Niveau des Baches ansetzen. Dieser Bereich ist kritisch, da das Gelände westlich der Adlerstraße deutlich höher liegt, man von dort aus die Mauer bequem unter Beschuss nehmen kann. Die Mauer musste daher möglichst schnell am Hang auf das Niveau des Obertors gebracht werden.

Zur Zeit von Liebertz wurde im Anwesen Schaller eine ehemalige Mauer beobachtet, die entsprechend als Stadtmauer angesprochen wurde (Abb. 15).

Die weite Ebene westlich Wallerfangens bot die beste Möglichkeiten Truppen für Angriffe aufzustellen. Der beschriebene tiefliegende Mauerabschnitt war die schwächste Stelle in diesem Bereich. Es gibt zwar keine direkten Beweise, dass die Angriffe der Truppen von Gallas hier erfolgten, aber durchaus einen Hinweis, dass auch die Verteidiger diese Ecke kritisch sahen. Nach ECHT u. FECHT (2010) wurde bei einer Lehrgrabung ein hangparalleles Grabenstück über diesem Bereich ergraben, das noch zu keiner veröffentlichten Deutung geführt hat. Man könnte es als eine Brustwehr ansprechen, die diese gegen schwere Angriffe kaum zu verteidigende Stelle verstärken sollte.

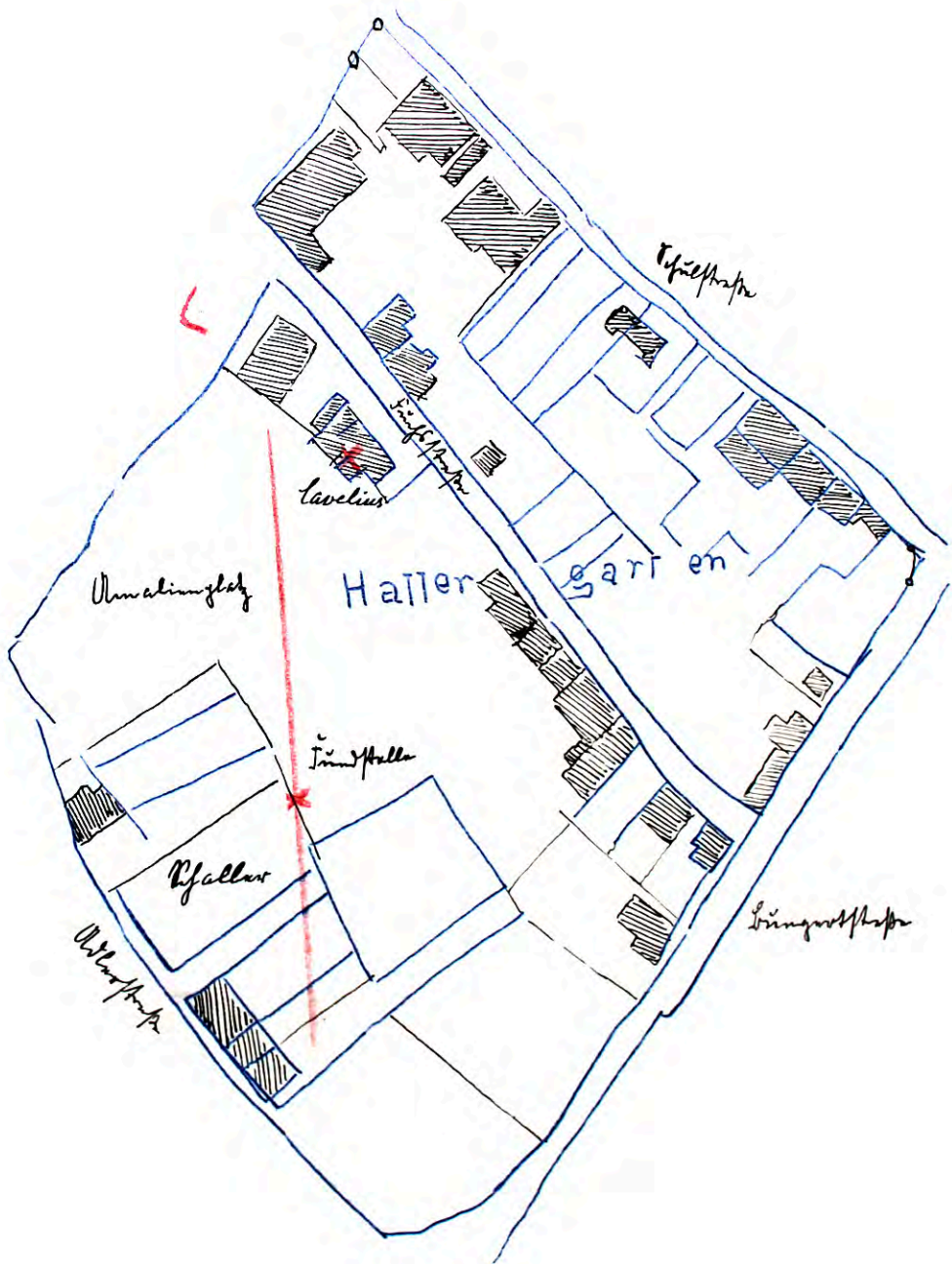


Abb. 15. Die Skizze aus dem Nachlass LIEBERTZ zeigt im Prinzip den dargestellten Verlauf der Westmauer mit der Fundstelle einer Mauer im Anwesen Schaller. Das Kreuz im Anwesen Cavelius weist auf römische Ziegel und ein Pflaster hin.

Die Südmauer

Ausgehend von dem Bereich, in dem der „Stadtback“ die Mauer quert, verlief die

Südmauer zunächst diagonal durch das Gelände der ehemaligen Gärtnerei Jungmann. Belastbare Aussagen über den Fund von Mauerresten gibt es nicht.

Anders ist die Situation in der Dreimarienstraße, wo sich das Neue Tor befand. Es gibt mündliche Aussagen der Bewohner über Mauerreste, die beim Bau der Häuser 24 und 26 gefunden wurden, und die durchaus in den Verlauf der Mauer in Bezug auf die etwas vorgeschobene Position des eigentlichen Tors mit den beiden Türmen (Halbschalen) passen.

Bei den Vorarbeiten zum Drosselschacht ergaben sich bei den Arbeiten für die Bohrpfähle deutliche Unterschiede beim Eindringen des Bohrwerkzeugs in den Untergrund. Nach dem geförderten Bohrklein waren die Probleme durch Sandsteinmauerwerk verursacht. Dabei handelte es sich allerdings nicht um die Mauer selbst, sondern um einen der Türme.

Von der Dreimarienstraße aus kann man fast bis zur Hauptstraße hin, eine gerade und hohe Mauer sehen, die auch in den Höfen der angrenzenden Häuser der Entenstraße zu erkennen ist. Die Baulast dieser Mauer trägt die Familie Villeroy. Man darf daraus schließen, dass die Mauer einen Neubau darstellt. Es erscheint aber gesichert, dass abgesehen von kleineren Abweichungen, diese Mauer dem Verlauf der Stadtmauer entspricht.

Im Bereich der Hauptstraße wurde die Südmauer nicht erkannt, obwohl Reste der Grabenfüllung nachzuweisen waren.

Hinweise auf Mauerreste im ehemaligen Anwesen Austgen sind gesichert, letztlich aber schwierig zu deuten (Berichte von Alfons KOLLING, Ortsakten Wallerfangen beim Landesdenkmalamt).

Die Ostmauer

Da die Katasterkarte in diesem Bereich sehr gut die Fläche des ehemaligen Grabens erkennen lässt, ist auch der prinzipielle Verlauf der Mauer klar. Auf dem Luftbild (Abb. 13) sieht man eine lange und hohe Mauer.

Sie entspräche der bereits besprochenen Fortsetzung des Südgrabens. Die ursprüngliche Ostmauer entspräche in der Richtung der Wand des Gebäudes in der Bildmitte.

Die Verlegung des Abwassersammlers im Schlachthofweg erbrachte keine Reste der Mauer mehr.

Für den Bau einer Verbindungsstraße zwischen Hauptstraße und Wallstraße wurde im Vorfeld auf Kosten des Investors des Edeka-Marktes das Gelände archäologisch intensiv untersucht. Dabei wurde auch eine Mauer freigelegt, die unterschiedlich gedeutet wird. Ihr ist an späterer Stelle ein eigenes Kapitel gewidmet.

In den nachgelassenen Unterlagen von LIEBERTZ werden Mauerreste beschrieben, die von LIEBERTZ als Reste der im Pariser Plan dargestellten Stadtmauer gedeutet wurden. Nach den bei LIEBERTZ angegebenen Entfernungen passen diese nicht zu den Aussagen des Pariser Plans. Möglich wären Hausmauern oder allenfalls eine ältere Stadtmauer, für die es aber bislang keinen Beleg gibt.

Die Nordmauer

Zentrales Element in diesem Mauerzug war das Saar-Tor, das nach seiner Ausrichtung im Zuge einer gebogenen Straße (die heutige Hauptstraße verläuft gerade) nicht in Richtung Saar, sondern eher in Richtung der Mauermühle zeigt. Zusammen mit dem Verlauf der damaligen Hauptstraße, die im Bogen und einer merklichen Steigung Höhe gewinnt und letztlich in Richtung „Burgberg“ dreht, ergibt sich eine Situation, die an mittelalterliche Burgen erinnert, wo die Wegführung so gestaltet ist, dass beim Weg in die Burg im Kampf der Schild rechts getragen werden musste.

Es muss hier daran erinnert werden, dass der Pariser Plan den spätesten Zustand der Befestigungen zeigt. Es ist durchaus mög-

lich, dass im Bereich der „alten Stadt“ die betroffenen Teile von Ostmauer und Nordmauer einen anderen Verlauf hatten, also einen kleineren Raum umgrenzten.

Während zwischen Saar-Tor (im Bereich der Hauptstraße deren Verlauf gegen den ursprünglichen jedoch verändert ist) und der Ecke zur Ostmauer, also in Richtung Saar, keine Mauerreste bekannt sind, gibt es für den Abschnitt vom Saar-Tor bis zur Ecke beim Augustinerkloster durchaus Mauern. Die Frage ist, wie weit es sich um alte Substanz, zumindest einen alten Verlauf handeln kann.

Nimmt man die Darstellung von Merian zur Grundlage, so hätte man eine Mauer, die fast auf Talniveau begänne und mit dem Ansteigen des dahinter befindlichen Hügels immer höher würde. Das ist wenig wahrscheinlich, denn ein solcher Verlauf würde in der Senkrechte von unten nach oben immer größere Abstände zwischen Mauer und Böschung bedeuten, also Abtragungen und/oder Aufschüttungen erfordern.

Es ist also eher anzunehmen, dass die Mauer, ähnlich wie heute, den Hang schräg von unten nach oben aufstieg. Darauf verweisen auch zwei Räume, die am heutigen Mühlenweg in den Berg hineingebaut sind. Es lässt sich vermuten, dass man, um einen einheitlichen Verlauf der heutigen Mauer zu erzielen, den dadurch erzeugten verhältnismäßig großen Raum, der aufzufüllen gewesen wäre, wenigstens zum Teil für diese Räume genutzt hat und nur über deren Decke aufgefüllt hat.

Anzumerken ist noch, dass eine Beschreibung zum Bau des neuen Pfarrhauses, dessen Außenmauer auf der alten Stadtmauer ansiedelt (ehemals Pfarrarchiv, heute Bestand im Bistumsarchiv).

Zuletzt und insgesamt auch für die anschließende Westmauer geltend: Wir haben hier die ältesten Teile der Siedlung, bei der im zeitlichen Nacheinander verschiedene

Eigentümer aufgetreten sind, zeitlich früh auch der Herzog. Jede dieser Parteien hatte Rechte und Pflichten gegebenenfalls auch bezüglich Bau und Unterhaltung der Mauer. So erscheint es nicht abwegig, in diesem Raum nicht nur einen einheitlichen Bauträger zu sehen. Dann würde etwa verständlich, dass der Herzog einmal eine Reparatur an der Mauer bezahlt, wobei die Steine vom „alten Turm“ genommen werden sollten. Der Herzog hätte hier also eine Verpflichtung zum Unterhalt der Mauer wie auch ein Recht an einem alten Turm, den er abreißen lassen kann. Diese Situation ließe sich am ehesten auf diesen Raum beziehen.

Die Türme der ehemaligen Stadtbefestigung

Der Pariser Plan weist insgesamt 16 Türme aus (Abb. 16). Alle sind in gleicher Weise als Halbschalen ausgeführt und mit den offenen Enden in die Stadtmauer eingebunden.

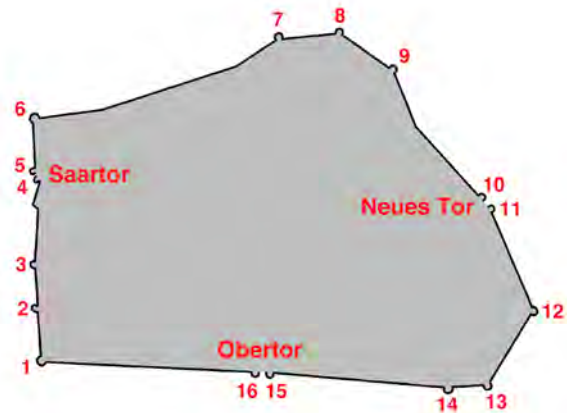


Abb. 16. Schema der Mauern und Türme nach dem Pariser Plan. Die Darstellung ist nicht genordet! Die „Nordmauer“ ist links.

Zwei Türme flankieren jeweils die drei Tore. Die restlichen 10 Türme sind so platziert, dass die Mauerabschnitte zwischen ihnen von den Türmen aus überwacht werden können, also direkter Blickkontakt besteht. Auf der Ostseite zur Saar hin findet sich eine konkave Mauerstrecke, entsprechend findet sich hier der längste Abstand zwischen zwei Türmen (grob 225 m).

Die Türme, die die Tore flankierten, hatten sicherlich einen direkten Bezug zur Verteidigung der Tore, dazu stehen sie in der direkten Nachbarschaft; die Wirkung eingesetzter Waffen wird nicht durch Energieverlust über größere Strecken vermindert.

Anders ist es bei den weiteren Türmen, abgesehen von denen der Nordseite. Da die Türme nur wenig aus der Mauer vorstehen, war auch die Zahl der Schießscharten, aus denen streichend zu den Mauern geschossen werden konnte, relativ klein.

Wenn also die Türme mehr der Übersicht dienten als dem Kampf, so waren diese baulich auch nicht stärker auszuführen als die Mauern selbst. In keinem Fall waren diese wohl als Geschütztürme gedacht, wie diese zu einer Festung gegebenenfalls gehört hätten.

Auf der Nordseite finden sich auf relativ geringen Abständen sechs Türme, von denen wohl zwei unter dem angeführten Gesichtspunkt nicht notwendig wären. Einer oder beide von diesen sind offensichtlich zusätzlich zum Schutz im Bereich der Mauer-*mühle* angelegt worden, da in diesem Bereich der Stadtgraben durch die Mühle verschmälert war (Nr. 2).

Nach dem Pariser Plan würde es sich immer um Halbschalen handeln, was nicht zu den beiden historischen Darstellungen passt.

Im Nachlass LIEBERTZ gibt es sowohl eine Beschreibung vom 16. Mai 1941, wie ein, allerdings schlechtes, Foto eines Fundaments, das bei Tiefbauarbeiten im Mühlenweg angeschnitten wurde (Abb. 17). Es



Abb. 17. Turm-Fundament im Mühlenweg. Foto aus dem Nachlass Liebertz im Kreisarchiv Saarlouis. Der Scan ist unbearbeitet. Mit Bearbeitung lassen sich viele Details der Umgebung besser darstellen, aber nicht die eigentlichen Mauern. Vergrößerung der Abbildung im Anhang S. 46.

dürfte wohl zwischen den Türmen 3 und 4 liegen. Der Querschnitt ist nicht vollständig, jedoch ist ziemlich sicher zu sehen, dass auf der Seite zur Stadt hin der Kreisumfang vollständig war. Es kann sich also um keine Halbschale gehandelt haben. LIEBERTZ gibt einen Durchmesser von 4,80 m und eine Dicke der Mauer von 0,60 m an.

Im Bereich der Ostmauer ließe sich sehr vorsichtig vermuten, dass das Fundament im ehemaligen Haus Austgen etwas mit Turm Nr. 8 zu tun haben könnte.

Am „Neuen Tor“ treffen für Turm 10 Plan und Realität zusammen. Die Bohrungen für die Bohrpfeiler zur Sicherung der Baugrube für den Drosselschacht haben zusammen mit dem Aushub dieser Baugrube sowie mit dem Anschluss des Kanals von der Drei-

marienstraße in den Drosselschacht soviel an Erkenntnissen geliefert, dass man diese Aussage wagen kann.

Man muss dabei berücksichtigen, dass der Bau des „Neuen Tors“ um die Wende 16./17. Jahrhundert wohl die letzte bedeutende Arbeit am ganzen Befestigungssystem war, also der Zeit des Pariser Plans am nächsten.

Auf der Zwischendeponie an der Saarstraße kamen große Sandsteine aus dem Turmbereich an, die sich vermessen ließen. Aus der Rundung lässt sich auf einen Außendurchmesser in der Größenordnung von um die 4 m schließen. Rechnet man mit einer Mauerstärke von etwa 70 cm, so verbleibt im Innern noch ein freier Durchmesser von 2,60 m. Das ist verhältnismäßig wenig. Der Kampfwert eines solchen Turms wird dadurch etwas verbessert, dass die nach hinten offene Halbschale über Holzbauten bessere Zugangsmöglichkeiten hat als ein Turm, der auch als Fluchtturm dienen soll.

Die Türme 13 und 14 in der Westmauer decken eindeutig den Eintritt des „Stadtbachs“ durch die Mauer ab. Sie sitzen wohl beide auf dem tiefen Niveau im Bereich der heutigen Maschinenstraße, Adlerstraße, Bungertstraße. Mit Turm Nr. 14 sollte die Mauer dann über den Hang an Höhe gewinnen.

Die Mauer in der Hauptstraße 41

Die Grabung im Bereich der heutigen Verbindungsstraße vom Kreisel in der Hauptstraße zur Wallstraße durch das Archäologiebüro GLANSDORP legte eine Mauer frei, über deren Deutung, ob als Stützmauer oder originale Stadtmauer sich diskutieren lässt.

Die Vorgabe stammt von ADLER (2016, S.53): „Wo einst die Stadtmauer stand, waren zahlreiche neuzeitliche Störungen zu

verzeichnen, Kanäle, Schachtbauwerke und Stützmauern an der Geländestufe, die den Übergang zwischen Graben und Mauer noch heute markiert [...]“

Dieser Satz enthält zwei Aussagen:

- Die angetroffene Mauer steht dort, wo die Stadtmauer gestanden haben sollte.
- Die heutige Mauer ist nicht die Stadtmauer, sie ist eine neuzeitliche Stützmauer.

ADLER (2017, S.75/76) wiederholt diese Aussage: „Die Gartenmauer, die wohl den Verlauf der ehemaligen Stadtmauer einnimmt, ist — nach derzeitigem Stand der Auswertung und in dem durch die Grabung erfassten kleinen Ausschnitt — bis ins Fundament hinein neuzeitlich.“

Dagegen weiter (S.77): „Ein abschließendes Urteil zu der Mauer ist derzeit noch nicht möglich und erfordert eine intensive Auseinandersetzung mit den stratigraphischen Befunden, der Struktur des Mauerwerks mit seinen Ausflückungen und den Kleinfunden.“

Wer sich für diese Mauer ernsthaft interessiert, wird nicht daran vorbeikommen, die insgesamt umfangreicheren Ausführungen von ADLER (2017) vollständig zu lesen und sich ein eigenes Urteil darüber zu machen, ob diese Mauer nun, wie oben dargestellt neuzeitlich ist oder nicht. Jedenfalls ist die Mauer abgeräumt, Untersuchungen an ihr insoweit nicht mehr möglich.

Die Mauer steht in einem Bereich, in dem vom Katasterplan her die ursprüngliche Stadtmauer zu vermuten ist, nämlich an der Grenze zu einer der großen Grundstücksflächen, die noch heute den ehemaligen Stadtgraben abbilden. Die Grabung hat an absolut keiner anderen Stelle Spuren und Reste einer möglichen Stadtmauer nachgewiesen. Jeder, der ein Foto der Mauer sieht und diese für eine Stadtmauer nicht dick genug ansieht (0,5 m breit), darf für eine Stadtmauer deutlich größere Dicke verlangen. Damit würde aber bei einem Abriss die

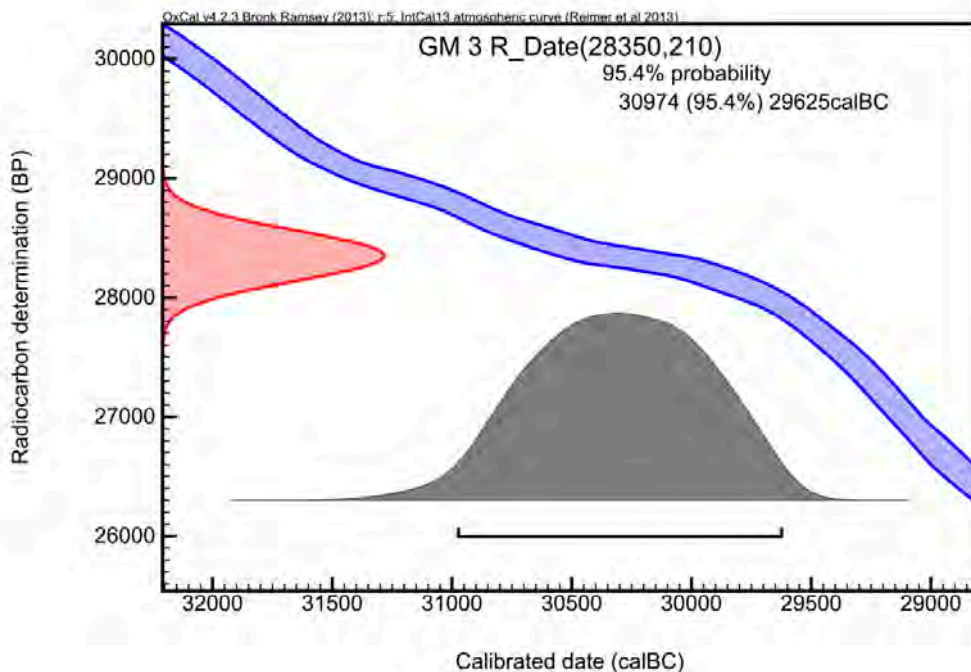


Abb. 18. Diagramm der ^{14}C -Datierung einer Holzkohle aus dem Mörtel der Mauer in der Hauptstraße Nr.41. Man vergleiche nebenbei den glatten Verlauf der Standardkurve zu einer Zeit, in der der Mensch noch keinen Einfluss auf die Atmosphäre ausübte.

unvermeidliche Masse an Schutt wachsen und entsprechend auch das Problem zu erklären, wo dieser Schutt verblieben wäre.

Die Mauer steht völlig sauber auf dem freigelegten mittleren Buntsandstein (Abb. 19).

Die Mauer hat auf der Seite zur Hauptstraße hin einen breiteren Fuß, die Mauer selbst ist zweischalig. Beide Seiten sind als Sichtflächen gestaltet mit exakt zugerichteten Steinen in sauberen Lagen. Die beiden Schalen lassen dazwischen nur wenig Raum, sind also nicht durch einzelne Steine verzahnt, sondern nur durch den Mörtel verbunden. Das dürfte wesentlich dafür sein, dass die gegen den Hang stehende Schale verbrechen konnte, ohne, dass sich dies bei der anderen bemerkbar machte.

Die Mauer (Abb. 20) war ab einem Zeitpunkt, der bislang nicht bestimmt ist, durch einen Anbau auf der Seite des Stadtgrabens verdeckt, gleichzeitig durch eine Backstein-

wand (24 cm) verstärkt. Ein breitflächiger Schaden, der auf der Gegenseite zu finden ist, musste vor diesem Anbau erfolgt sein, wenn man davon ausgeht, dass es sich um eine Stützmauer handelt.

Nun weist die Mauer durch den Durchbruch von Abwasserrohren eindeutige Schäden auf.

Ein solcher Schaden kann bei Aufgraben, Durchbrechen der Wand und Wiederverfüllen durchaus entstehen, jedoch kaum in einer solchen Breite und Fläche. Dieser Schaden sollte entstanden sein zu einer Zeit, in der die Mauer frei stand. Eine Unterspülung, die erkennbar ist, könnte Ursache dafür sein.

Was eine einfache Stützmauer anbelangt, so ist das Bauwerk nicht sinnvoll und teurer als notwendig. Eine zum Erdreich hinweisende Schale in klarer Sichtbauweise ist sinnlos. Es genügt eine einzige Sichtschale auf der freistehenden Seite.



Abb. 19. Die Mauer auf dem Grundstück Hauptstraße 41. Im Hintergrund das Gelände des ehemaligen Ostgrabens. Auf den Stadtgraben bezogen, sieht man hier also die Rückwand, bei Deutung als Stützmauer die Seite, die gegen den Hang gebaut wurde. Links neben dem gestörten Teil der Mauer kann man den verbreiterten Fuß der Mauer erkennen, der in etwa auch dem anstehenden Sandstein bzw. darauf noch befindlichen umgelagerten Sanden entspricht. Vergrößerung der Abbildung im Anhang S. 47.

Der breite Standfuß auf der Innenseite der Mauer nützt der Mauer im oberen Bereich nicht viel. Die Erdmassen erzeugen einen Druck, der in der Mauer zu Zugspannungen führt. Ein unregelmäßiger Aufbau der Mauer enthält keine durchgehende Flächen, in denen sich diese Zugspannungen am stärksten auswirken können. Aber gerade diese Mauer weist Lage für Lage durchgehende Mörtelfugen auf, an denen Teile der Mauer sich gegebenenfalls gegeneinander abscheren lassen. Als reine Stützmauer gehört der verbreiterte Fuß eher auf die Außenseite, durchgehende Fugen sind im Mauerwerk zu vermeiden, auch wenn diese auf der Sichtfläche ein gutes Bild liefern sollen. Weiterhin wird man die Mauer nicht wirklich senkrecht stellen, sondern von unten nach oben zum Hang hin leicht zurücknehmen.

Eine Hangbefestigung benötigt Wasserdurchlässe, um Stauwasser zu vermeiden,

das zu erhöhtem Gebirgsdruck führt. Die vorliegende Mauer ist dicht und damit keineswegs im Sinne einer Hangbefestigung.

Die hier angeführten Argumente lassen durchaus zu, die beschriebene Mauer als die originale Stadtmauer zu deuten, als Beweis können sie nicht ausreichen. Es wurde daher versucht, das Alter des Mörtels über eine ^{14}C -Analyse zu bestimmen.

Der Mörtel enthielt kleine Stückchen von Holzkohle, die wie alle erwähnten Proben vom Poznan Radiocarbon Laboratory (AMS-Methode) untersucht wurden. Alle Daten zu den drei insgesamt in dieser Arbeit aufgeführten Proben lassen sich aus den Diagrammen entnehmen.

Dem Leiter des Labors, Prof. Dr. habil. Tomasz GOSLAR, gilt ein besonderer Dank für eine umfangreiche Beratung und großes Entgegenkommen.

Das Ergebnis war überraschend, und wurde an einem weiteren Teil dieser Probe



Abb. 20. Blick in Richtung der Mauer, rechts der Bereich des Grabens. Direkt neben der ursprünglichen Sandsteinmauer erkennt man die ange-setzte jüngere Backsteinmauer. Vergrößerung der Abbildung im Anhang S. 48.

wiederholt.

Das erste Ergebnis liegt bei 32.900 +/- 400 vor „heute“ (BP), das zweite bei 28.350 +/- 210 BP.

Mit einem solchen Ergebnis ist man im Pleistocän, die Holzkohle kam dann mit dem verwendeten Sand in den Mörtel. Eine durchaus plausible Möglichkeit besteht darin, dass der Sand aus dem Stadtgraben kam, dessen Untergrund aus pleistocänen Sanden besteht. Eine Herkunft aus einer Sandgrube könnte zwar von der Oberfläche ebensolche Holzkohle liefern, doch wäre die Wahrscheinlichkeit für solche aus der menschlichen Nutzung wesentlich höher.

Es gibt wohl eine Wahrscheinlichkeit für die originale Stadtmauer, aber doch keinen Beweis.

Der Mörtel enthielt zusätzlich Neubildungen von Thaumasit und deutlich gel-

ben Calcit-Kristallen. Schlussendlich wurden dann noch die Calcit-Kristalle datiert, mit dem verblüffenden Ergebnis, dass diese nach 1945 entstanden sein mussten. Die natürlich durch kosmische Strahlung bedingte Bildung von ^{14}C in der Atmosphäre wurde durch die Strahlung der Atombombenexplosionen in der Atmosphäre so erhöht, dass rein rechnerisch negative Alter entstehen.

Die Frage nach dem Alter der Mauer bleibt offen, zumindest da sie noch nicht von Seiten des beauftragten Archäologiebüros Glansdorp diskutiert wurde.

Hauptstraße 17 — ein wichtiger Aufschluss im Südgraben

Von den hier betrachteten Gebäuden (Abb. 21) sind weder architektonische noch denkmalpflegerische Untersuchungen bekannt, die Details der Deutung erleichtern könnten.

Soweit eigene Erkenntnisse reichen, erscheint Haus 15 wohl als das älteste Gebäude, für das die Füllung des Südgrabens nur teilweise ausgehoben wurde und auf der oberen Schlammschicht ein dickes Fundament eingebracht wurde.

Von Haus 17 erscheint der (hintere) Gewölbekeller als ältester Teil dieses Gebäudes, wobei eventuell gleichzeitig an Haus 15 die neue Rückwand von Haus 17 übernommen wurde. Wohl später erst wurde der vordere Kellerraum mit Balken-/Trägerdecke errichtet, der zeitgleich mit der Straßenfront mit der Jahresangabe 1732 erscheint. Es handelt sich also insgesamt um einen Zeitraum zwischen Aufgabe des Grabens (Entscheidung für den Bau von Saarlouis) und 1732, wobei zunächst noch ein Bauverbot für Wallerfangen bestand, das erst 1705 aufgehoben wurde (MOTTE, Bd.1, S.255(alt) / 240 (korrigiert); Stadtarchiv Saarlouis).



Abb. 21. Ausschnitt aus der Katasterkarte. Die Zeitstellung ist unklar, da das Exemplar über lange Zeit fortgeführt wurde. Die Karte wurde überzeichnet. Die in den Flächen befindlichen Angaben wurden gelöscht. Grenzen und gegebenenfalls Messlinien sind nicht immer klar zu unterscheiden, weshalb alle Linien erhalten blieben. Gut zu erkennen ist die abweichende Stellung der Häuserzeile 13-21, die sich auch noch auf der gegenüber liegenden Straßenseite bemerkbar macht. Es ist zu vermuten, dass nach Beginn des Baues von Saarlouis, die neue Straße auf kürzestem Wege den Stadtgraben überqueren sollte, also senkrecht zu dessen Verlauf. Ebenso deutlich zeigt sich der Ostgraben durch die großen Flächen der Grundstücke.

Zumindest die jüngeren Teile von Haus 17 wurden zusammen mit Haus 19 errichtet mit gemeinsamen Eingang und Treppenhause für 19 über der Grundfläche von 17.

Haus 17, im Eigentum der Familie Epe, wurde 2008 abgerissen (Abb. 22), um eine verbesserte Einfahrt hinter die Häuserzeile zu schaffen. Mit freundlicher Genehmigung der Familie Epe war es möglich, nach den Abrissarbeiten die Verhältnisse im ehemaligen Kellerbereich in Ruhe zu untersuchen. Für die Freundlichkeit und Geduld gilt der Dank Frau Anna Epe und Herrn Oliver Epe.



Abb. 22. Häuserzeile um Hauptstraße 17 im Jahr 2008. Vergrößerung der Abb. im Anhang S. 49.

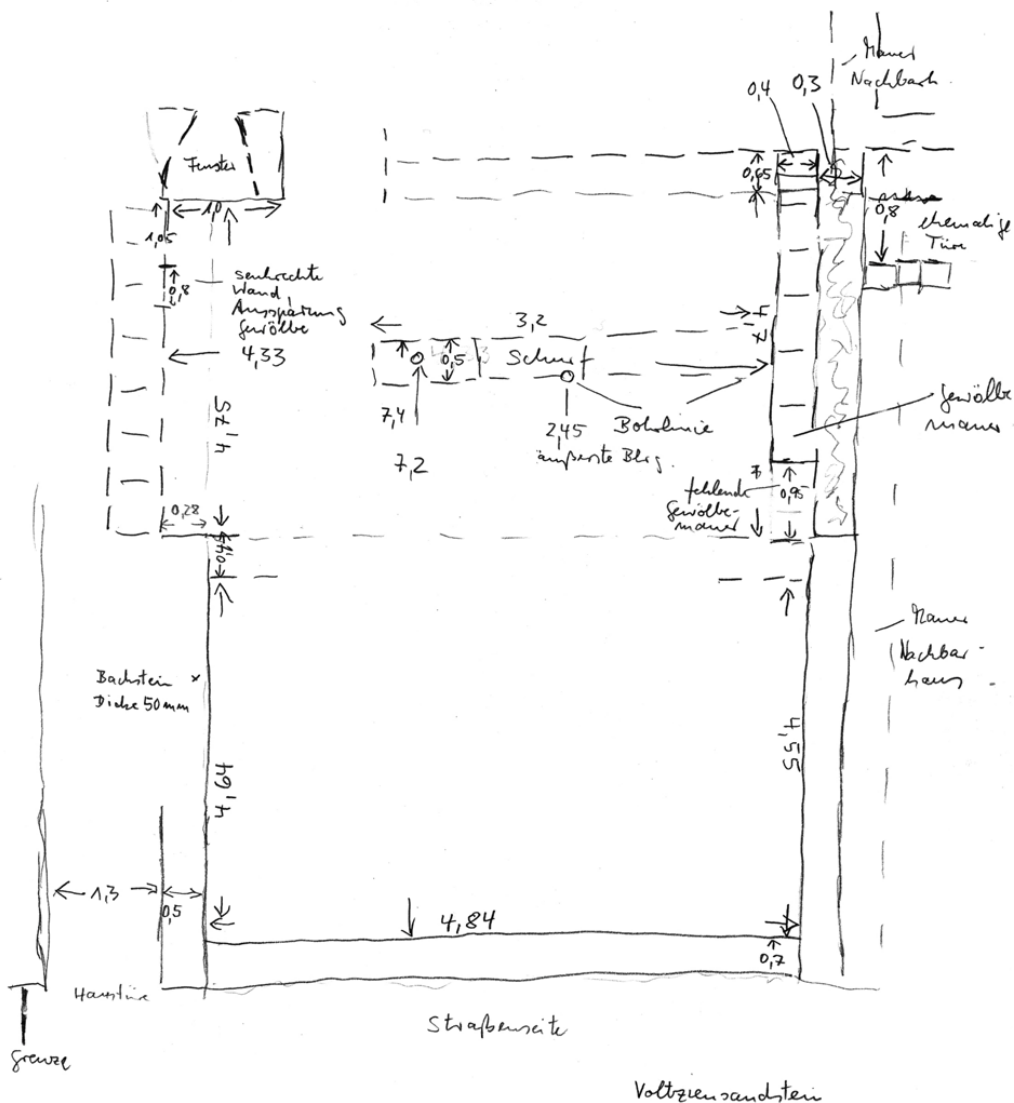


Abb. 23. Grundriss des Kellers von Haus Nr. 17 (Skizze: G. MÜLLER 2008). Links zusätzlich die Situation auf Straßenniveau. Für Aussagen zum Stadtgraben hat nur der hintere Gewölbekeller Bedeutung. Besonders zu beachten ist die Partie Sedimente zwischen der Gewölbemauer von Haus 17 und dem Nachbarhaus 15. Vergrößerung der Abbildung im Anhang S. 50.

Bei ersten Begehungen fand sich im Abrißschutt dunkles Lockermaterial mit etwas Scherben und Knochen. Die damalige Deutung ging dahin, dass es sich um Füllmaterial zwischen Gewölbe und darüber liegendem Fußboden handelte. Letztlich war es Material aus der obersten Füllung des ursprünglichen Grabens.

In der Sohle des Kellers erfolgten kleine Schürfe und Handbohrungen, die mit un-

terschiedlichem Erfolg am Ende klarstellten, dass unter dem ehemaligen Niveau des Bodens eine ehemalige Faulschlamm-schicht anstand.

Zusätzlichen Aufschluss lieferte die Wand zum Nachbarhaus 15 (Abb. 24-28).

Der Aufschluss war der erste dokumentierte Nachweis einer Füllung des Südgrabens. Die Füllung erlaubte die klare Aussage, dass es im Wechsel zwei

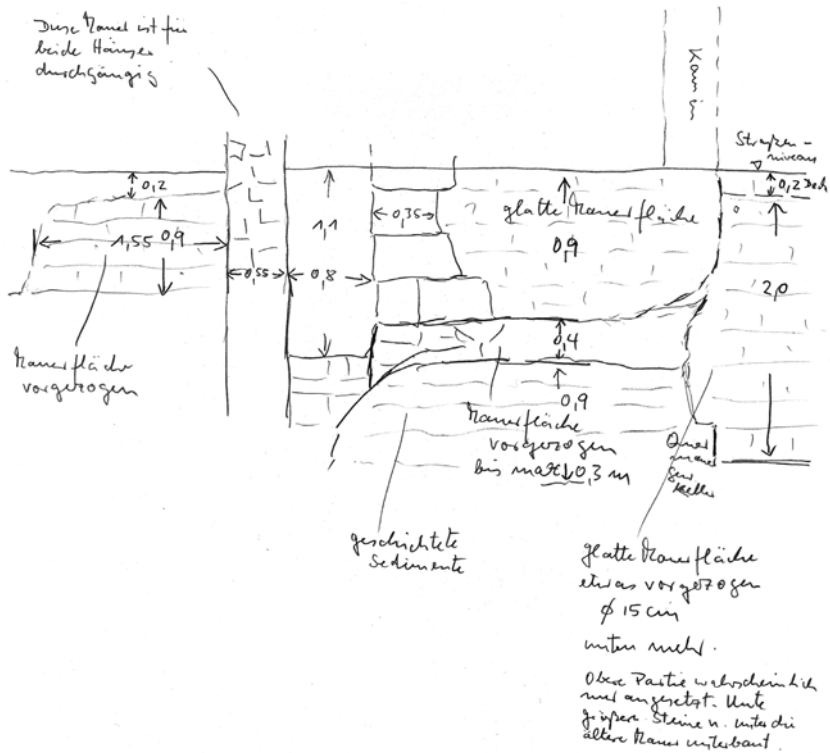


Abb. 26: Wandfläche von Haus 15 (Skizze G. MÜLLER 2008). Es bleibt die Frage offen, ob die Faulschlammfolge („geschichtete Sedimente“) nur noch eine dünne restliche Partie der Grabenfüllung darstellt (dann wäre hier der Rand des Stadtgrabens) oder noch weiter unter Haus Nr.15 geht (dann wäre der Rand des Stadtgrabens entsprechend zu verschieben). Vergrößerung der Abbildung im Anhang S. 52.



Abb. 27. Ausschnitt aus Abb. 6. Es lässt sich erkennen, dass in der unteren Sandschichten mehrere dünne dunkle Lagen auftreten, die für Zeiten sprechen, in denen das Wasser im Graben gestaut war. Vergrößerung der Abbildung im Anhang S. 54.



Abb. 28. Eine Handbohrung unter den ehemaligen Kellerboden lässt deutlich die dunklen Sedimente der ersten Schlammsschicht erkennen, die sich direkt auf der Grabensohle befindet. Vergrößerung der Abbildung im Anhang S. 55.

Details erkennen, etwa zur der Frage, wo die Einleitung des Wassers in den Graben stattfand, direkt aus dem Stadtbach beim Eintritt in die Stadt, oder nach Nutzung beim Austritt aus der Stadt. Grabungen könnten da hilfreich sein.

Der Stadtbach

„Stadtbach“ ist hier ein Begriff, der für einen Wasserlauf steht, der nach der Niederlegung der Stadt einen anderen Lauf genommen hat. LIEBERTZ (1953) benutzt für diesen Stadtbach auch „Costenbach“, doch sind für diese Bezeichnung keine urkundliche Nachweise zu finden (7 Benennungen von S.65 bis S.109). Als Personennamen ist Costenbach jedoch belegt.

„Stadtbach“ ist ein Name, der auch in Dokumenten auftritt, 1626 „Uff der Stadtbach“ (DEYNET, TA 2/1448, zitiert nach KLAUCK (2004)). Üblicherweise ist nur von „Bach“ die Rede.

Der Lauf des Stadtbachs ist nicht identisch mit dem heutigen Mühlenbach, der von seinem unveränderten Oberlauf ab dem Queren der Felsberger Straße einen Verlauf nimmt, der weitgehend dem ehemaligen Stadtgraben (Süd-Graben) entspricht.

Zur Zeit der Stadt Wallerfangen verlief der Stadtbach etwa im Zuge der heutigen Maschinenstraße wechselte nahe bei der heutigen Hauptstraße den Lauf in Richtung der heutigen Gartenstraße, der er weiter folgte, um erst danach, vielleicht zusammen mit dem Lumpenbach in die Saar zu münden. Ähnlich sieht das LIEBERTZ (1953, S.58).

Dieser Lauf lässt sich belegen durch Aufschlüsse, die bei den Arbeiten zur Verlegung des Abwasserkanals des EVS 2013 entstanden.

- In der Maschinenstraße traten über dem Anstehenden Kiese und Sande auf, die stark Wasser führten.
- In der Hauptstraße bei dem ehemaligen Haus Nr. 25 war bei etwa 2,5 m Tiefe eine

Furt erkennbar, deren seitliche Begrenzungspfähle eine dendrochronologische Datierung erlaubten.

- Im Schlachthausweg fand sich über dem Anstehenden eine geschichtete Sandfolge. Kalkgehalte der Sande machen eine Ablagerung zur Zeit der Stadt wahrscheinlich. Aus diesem Bereich stammt weiter eine sehr humose Probe mit hohem Gehalt an Pflanzenresten, über deren Aussagen später noch berichtet wird.
- Im Verlauf der Gartenstraße ließen sich, dokumentiert durch Hölzer zwei Stellen finden, die als Furten gedeutet werden können. Auch hier konnten Hölzer dendrochronologisch untersucht werden.

Mit der Vergrößerung der Stadt und dem Bau einer umfassenden Stadtbefestigung war dieser Verlauf des Stadtbachs nicht mehr möglich. Der Stadtbach blieb erhalten bis etwa in den Bereich der Hauptstraße. Das war notwendig, da das Wasser des Bachs die einzige wesentliche Versorgung für alle Verwendungen im Bereich der Stadt darstellte, für Trinkwasser allenfalls fraglich, sicherlich aber für das Tränken von Tieren und zum Waschen von Wäsche.

Durch den Bau der Ostmauer musste der Lauf des Stadtbachs unterbrochen werden. Dieser Teil des Stadtbachs stand jedoch noch unter Wasser und wurde im Laufe der Zeit durch Sedimente verfüllt. Da es keinen Zugang zum Graben gab, konnten keine Profile genommen werden. Durch ältere Kanäle, Leitungen und Mauern war das Profil meist auch gestört. In allen Aufschlüssen findet sich in jedem Fall ein dunkles Sediment an der Basis.

Die Bedeutung dieser Aufschlüsse für das Thema liegt darin, dass die Datierung der Furt in der Hauptstraße einen zeitlichen Hinweis für die Stauung des Stadtbachs gibt und die Probe mit den zahlreichen Pflanzenresten eine ebensolche für das Ende der Wasserführung überhaupt.



Abb. 29. Profil im Bereich der Furt beim ehemaligen Haus 19 in der Hauptstraße. Es wurden zwei Fotos kombiniert. Das obere zeigt das Profil vom Randstein bis zur Gasleitung. Direkt unter der Leitung ein letzter Rest der in die heutige Straße reichende Ecke des Hauses 19 (nicht unterkellert). Das untere (in größerem Maßstab setzt das Profil fort. Direkt an der Bildkante kann man eine Steinplatte erkennen, die zur Furt gehörte. Die Abfolge über der Furt zeigt zunächst geschichtete Sande, die nach oben eher lehmig werden. Die Sande über der Leitung sind in den Leitungsgraben eingefüllt. Vergrößerung der Abbildung im Anhang S. 56.

Datierung der Furt

Beim Verladen von der Baggerschaufel auf den LKW zeigten sich Hölzer, die geborgen werden konnten. In dem Abschnitt, aus dem diese kamen, ließen sich an den Wänden des Grabens über dem anstehenden Buntsandstein und einer Kieslage jeweils die Reste eines Plattenbelags erkennen. Der unterschiedliche Zustand der Erhaltung am einzelnen Holz ließ darauf schließen, dass ein Teil im ursprünglichen Untergrund eingeschlagen und damit besser erhalten war als der Rest (Abb. 30-31).

Die schon merklich zersetzten und wasserhaltigen Hölzer wurden dicht verpackt und zeitnah auf einer Gesteinssäge mit diamant-beschichtetem Sägeblatt geschnitten und noch in feuchtem Zustand auf einem normalen Scanner eingescannt. Die Schnitte wurden am Bildschirm ausgemessen. Dies ist eine einfache und für solche Hölzer die beste Möglichkeit.

Die Hölzer 1 (37 Jahresringe), 2 (30), 4 (28) und 5 (21) waren Eichen. Holz 3 war eine Buche, bei der eine Datierung von vorn herein wenig aussichtsreich war.

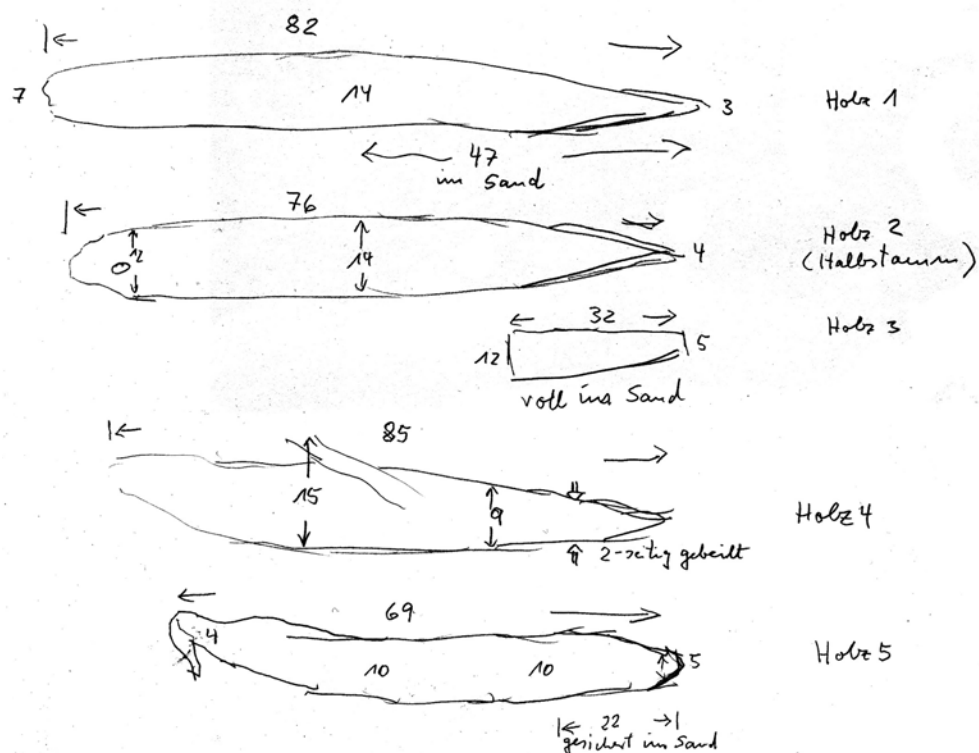


Abb. 30. Aufmaß der in der Hauptstraße gefundenen Hölzer. Der lehmige Sand im Untergrund unterschied sich deutlich von dem eingeschwemmten.

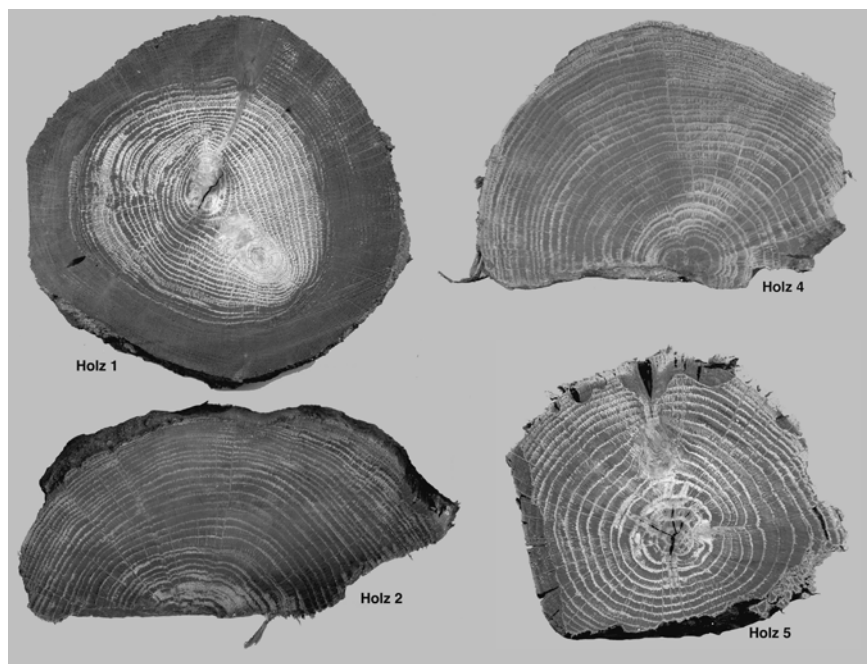


Abb. 31. Querschnitte der zur dendrochronologischen Datierung benutzten Hölzer zur Begrenzung der ehemaligen Furt.

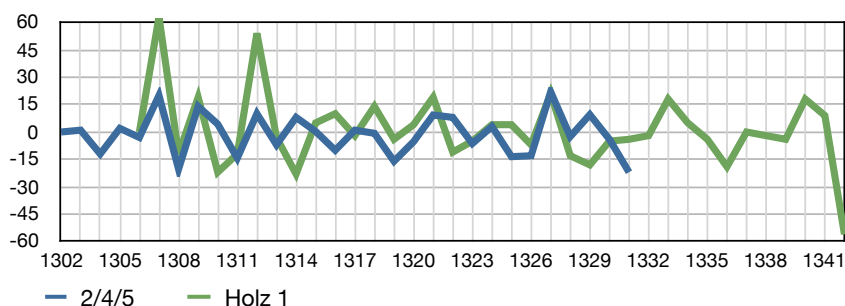


Abb. 32. Die Korrelationsrechnung, die das Ergebnis bringen soll, liefert ausschließlich Zahlenwerte, die unanschaulich sind. In Fällen, die keine gute Korrelation zeigen, kann es durchaus sinnvoll sein, auch den optischen Vergleich mitzunutzen. Das obige Diagramm zeigt einmal die Wuchswerte (eine abgeleitete Größe aus dem Verhältnis zweier aufeinanderfolgender Jahresringe) für die kombinierte Jahrringfolge der drei Hölzer 2, 4, und 5, verglichen mit der von Holz 1. Unterlegt ist dabei der Gedanke, dass das Holz 1 zusammen mit den anderen eingebaut wurde. Die dargestellte Gleichstellung ist die beste der Möglichkeiten in diesem Zeitabschnitt.

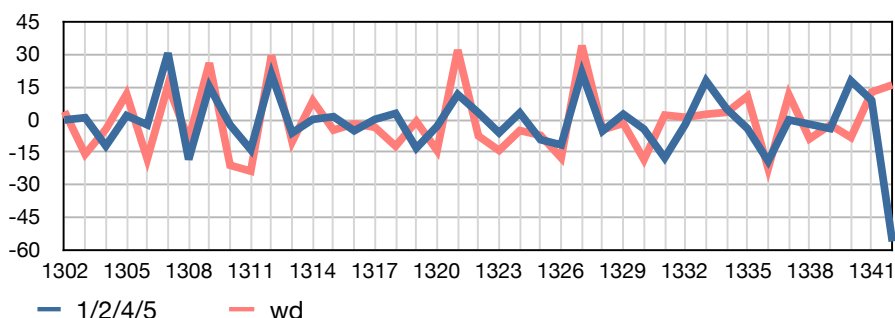


Abb. 33. Die nun aus vier Hölzern kombinierte Folge wird hier mit einem Standard „Eiche Westdeutschland“ von HOLLSTEIN (1980) verglichen. Das Ergebnis erscheint möglich, ist aber nicht besser als das für einen Beginn bei 1474, das nicht dargestellt wird.

Für eine sichere Datierung sind solch kurze Jahrringfolgen nicht ausreichend. Dennoch wurden alle Möglichkeiten versucht. Für die Hölzer 2, 4 und 5 gemeinsam ergaben sich am Ende zwei Möglichkeiten, die in dem gegebenen zeitlichen Rahmen plausibel erschienen mit einem Beginn der Jahrringfolge entweder 1302 oder 1474.

Mit einer aus den drei Einzelreihen kombinierten Reihe war dann auch eine Kombination mit Holz 1 möglich. Da Holz 1 eine Waldkante aufweist, ließe sich somit ein Fällungsjahr ermitteln (Abb. 32-33).

In die Datierung sind verschiedene Annahmen eingegangen, so ein sehr begrenz-

ter Zeitraum und eine etwa gleichzeitige Verwendung. Das Ergebnis lieferte zwei Möglichkeiten, bei denen die Korrelationsrechnung für 1302 das bessere Ergebnis lieferte, der Gleichlauf jedoch für 1474. Alles in allem erschien 1302 als die bessere Wahl.

Ein solches Ergebnis kann man nicht veröffentlichen. Daher wurde zusätzlich von Holz 1 noch eine ¹⁴C-Datierung gemacht (Poznan Radiocarbon Laboratory) (Abb. 34). Diese ließ nur zwei Möglichkeiten zu, von denen die bessere zur Möglichkeit 1302 passte. Die Möglichkeit 1474 ist völlig auszuschließen.

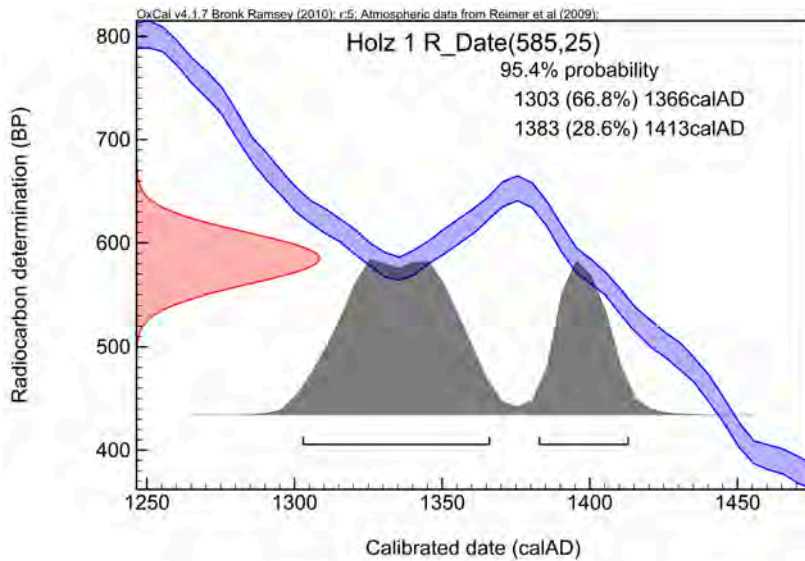


Abb. 34. ^{14}C -Datierung von Holz 1. Links in rot die Impulsrate bezogen auf Jahre vor der Gegenwart. Mit der Kurve für den Verlauf des Standards in blau ergeben sich zwei Möglichkeiten, für die die Höhe der Wahrscheinlichkeit auf der Zeitachse (AD = Anno Domini, also unser Zeitrechnung) angegeben ist.

Daraus ergibt sich die gesicherte Aussage, dass das Holz 1341 geschlagen wurde, die Furt zu dieser Zeit also noch normal im Betrieb war.

Die Sedimente des Stadtbachs

Der fehlende Zutritt zum Graben machte es unmöglich, ordentliche Proben zu nehmen. Es wurden wohl eine Reihe von Proben genommen, deren Bearbeitung aber nicht vollständig ist. Dennoch lassen sich Aussagen machen.

Zunächst einmal füllen die bekannt gewordenen Sedimente nicht nur einen deutlich eingeschnittenen Bachlauf. Der Stau war im Prinzip so hoch, dass wohl eine breitere Wasserfläche vorlag. Der Kreuzungsbe- reich Hauptstraße / Schlachthausweg war jedenfalls noch Teil dieser Wasserfläche.

Man kann darüber spekulieren, ob diese breite Wasserhaltung bereits einen vorläufigen Verteidigungscharakter hatte.



Abb. 35. Same von *Bidens tripartita*: (Sumpfwelzahn), der zur ^{14}C -Datierung benutzt wurde.

Wesentliches Element der Füllung der ehemaligen Hohlform sind Sande. Für deren Herkunft gibt es zwei Möglichkeiten, entweder als Sedimentfracht des Stadt- bachs, soweit er noch einen Durchfluss hatte oder aber als Eintrag aus dem Bereich der Siedlung, bei der man mit reichlich

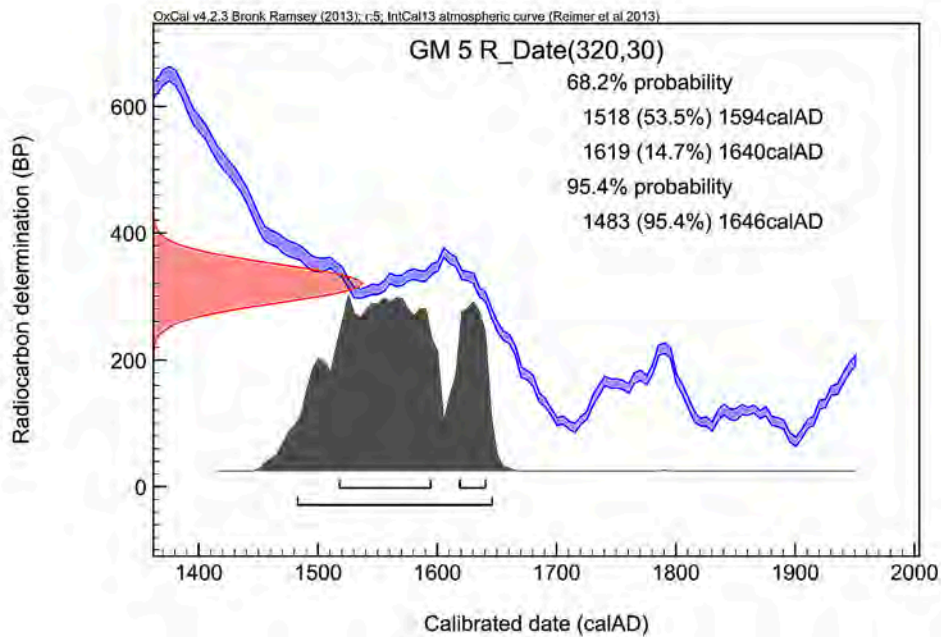


Abb. 36. ^{14}C -Datierung der Samen aus dem Schlachthausweg. Das kleinere Maximum von 1619 bis 1640 scheidet von vornherein aus, da in dieser Zeit diese Fläche bereits eindeutig besiedelt war. Gesichert ist also ein Zeitraum entsprechend dem größeren Maximum von 1518 - 1594. Mehr darf man aus der Messung nicht interpretieren, da die Standardkurve hier einen ungünstigen Verlauf hat.

unbefestigten Flächen rechnen kann, die bei Starkregen Sand liefern konnten. Zumindest für einen Teil dieser Herkunft sprechen merkliche Kalkgehalte in Sanden, die aus dem Stadtbach kaum herzuleiten sind, aber aus einer regen Bautätigkeit mit Kalkmörtel möglich erscheinen.

Die Sande enthalten selbstverständlich auch übliche Siedlungsreste wie Holzkohle, Keramik, Schlacke.

Bemerkenswert sind dunkle Schichten in der Sedimentfolge, sowohl an der Basis wie am Top, die auf stehendes Wasser verweisen. Besonders wichtig erscheint die Lage am Top, aus der, allerdings nur von der Zwischendeponie eine Probe stammt, die sehr reich an Pflanzenresten ist, insbesondere sehr viele Samen aufweist. Diese wurde



Abb. 37. Kanalgraben im Kreuzungsbereich Hauptstraße und Schlachthausweg. Über dem anstehenden mittleren Buntsandstein liegt eine dünne Aufarbeitungsschicht des Sandsteins, darüber eine deutlich dunkle, also humose Lage. Vergrößerung der Abbildung im Anhang S. 57.

teilweise ausgelesen und dann zur Bestimmung an Dr. Julian Wiethold übergeben.

Ein Ergebnis liegt noch nicht vor, doch spricht vieles dafür, dass man diesen pflanzenreichen Horizont als Verlandungszone ansprechen kann. Von einer der sehr häufigsten und sehr charakteristischen Samenart (*Bidens tripartita*: Sumpfwespe) wurde soviel ausgelesen, dass es zu einer Datierung reichte.

Das Ergebnis der Messung ist nicht eindeutig. Das liegt daran, dass die Standardkurve in diesem Zeitabschnitt zwei Wendepunkte aufweist und dazwischen einen relativ flachen Verlauf. Das Maximum der Impulsrate führt daher zu drei unterschiedlichen Schnittpunkten mit der Kurve. Allerdings liegt der jüngste davon in einem zeitlichen Bereich, wo man an der Stelle schon mit Besiedlung rechnen muss. Ziemlich sicher kann man mit einem Zeitraum von 1518 bis 1598 rechnen, wahrscheinlicher ist es aber, dass man mit einem Zeitrahmen von grob 1500 - 1550 richtig liegen dürfte.

Insgesamt betrachtet hat der Anstau des Stadtbachs nicht vor 1350 begonnen und war wohl gegen 1550 mit der vollständigen Verlandung beendet. In diesen 200 Jahren muss man in diesem Bereich des ehemaligen Stadtbachs mit einem breiteren vorwiegend stehenden Gewässer und später wohl einem Sumpf rechnen.

Abb. 39. Schlachthausweg im Bereich des ehemaligen Stadtgrabens. Über den anstehenden pleistocänen Sanden folgen Schuttlagen, eindeutig als jung zu erkennen durch ihre hohen Gehalte an Scherben aus der V&B-Produktion.



Abb. 38. Schlachthausweg, Straßenseite in Blickrichtung Saarlouis. Das Bild kann nicht alle Aussagen belegen. Im Vordergrund erkennt man den unterlagernden Buntsandstein. Sowohl links wie rechts der ehemaligen Mauer findet sich eine dunkle Lage. Über der dunklen Lage folgt eine sandige Partie. Zu dieser hellen Mauer gibt es im ganzen Straßenverlauf keine zweite. Sie steht allein und könnte älter sein (eine Gewissheit gibt es nicht). Vergrößerung der Abbildung im Anhang S. 58.

An zwei Stellen in der Gartenstraße (eine etwa auf der Höhe der früheren Synagoge, die andere bei Haus Nr. 10, Entfernung zwischen beiden Stellen etwa 55 m) fanden sich Hölzer, die nach Konzentration und Anordnung für Furten sprechen. Die Bedeutung dieser Funde liegt darin, dass diese mit 2,5 m unter der heutigen Oberfläche in einer Tiefe liegen, die sich nicht mehr sehr wesentlich von dem Niveau der Saar unterscheidet. Dieser tief eingeschnittene Teil des Stadtbachs war damit in der Lage, die pleistocänen Sande der Niederterrasse zu entwässern, wodurch diese als „Grasgärten“ nutzbar waren zugleich aber auch dafür verantwortlich, dass der Ostgraben kein Wasser halten konnte. Zusammen mit der Wasserführung war ein solcher tiefer Graben bei Angriffen von der Searseite her zumindest ein kleines Hindernis.

Insgesamt lagen 5 Hölzer vor. Die Hölzer 1 (27 Ringe) und 4 (57 Ringe) stammen von wasserreichen Standorten, die wegen geringer Unterschiede der Jahresringe oft nicht datierbar sind, so auch hier.

- Die Hölzer 2 (116 Ringe) und 3 (107 Ringe) ließen sich sehr gut und eindeutig datieren. Da auch Splint und Waldkante vorlagen, ergab sich ein Fällungsdatum 1279.
- Holz 5 ließ sich dieser Datierung anschließen.

Aufschlüsse der neueren Zeit gaben Beobachtungsmöglichkeiten und Probenmaterial, die zusammen mit modernen Methoden der Analytik Erkenntnisse ermöglicht haben, die zu Zeiten von Theodor LIEBERTZ nie möglich gewesen wären. Andererseits wären die Beobachtungen und die Analysergebnisse für sich allein nur von geringer Bedeutung, wenn diese nicht auf einem sehr breiten Fundament, das von LIEBERTZ gelegt wurde, aufbauen könnten.

Im Detail sind es einerseits Datierungen, die von Bedeutung sind, und im wesentlichen Aussagen über den Stadtbach vom 13. bis zum 16. Jahrhundert machen. Andererseits sind es Aussagen über die unterschiedliche Füllung zweier Stadtgräben und den daraus ableitbaren Bedingungen.

Am Ende aber bleiben auch viele neue Fragestellungen, und das ist immer ein gutes Ergebnis einer Arbeit.

Literatur

ADLER, Wolfgang: Der Sonnenkönig und sein Provinzstädtchen. — Archäologie in Deutschland, Jhrg. 2015, Nr.5, S.53-54.

ADLER, Wolfgang: Auf der Suche nach der mittelalterlichen Stadtmauer von Wallerfangen. — Denkmalpflege im Saarland, Jahresbericht 2016, S.73-77; Saarbrücken 2017

DEYNET, August, Aktenauszüge Rehlinger, Wallerfanger und Saarlouiser Notare. — Manuskript im Kreisarchiv Saarlouis, 10 Bände. [TA = Tabellionsakten.. Die Nummerierung bei DEYNET entspricht nicht der des Landesarchivs, bei dem die Akten heute liegen.]

ECHT, Rudolf u. FECHT, Frank: Stadtmauer gesucht, Stadtgraben gefunden in Wallerfangen, Kreis Saarlouis. — Denkmalpflege im Saarland. Jahresbericht 2009, S.43-45; Saarbrücken 2010.

GLANSDORP, Edith: Archäologische Untersuchungen im Vorfeld der Baumaßnahme zum EDEKA-Markt in Wallerfangen 2015/2016, Teil 1: Grabungsbericht, Teil 2: Grabungsdokumentation; Tholey 2015.

HOLLSTEIN, Ernst: Mitteleuropäische Eichenchronologie, — Mainz 1980.

KLAUCK, Hans-Peter: Die Einwohner der alten Stadt Wallerfangen vor 1687. — Saarlouis 2004.

KUNZELMANN, Adalbero: Geschichte der deutschen Augustiner-Eremiten, Teil 4; Würzburg 1972.

LOSTELNEAU, [Charles de Lespez, Seigneur] de: Le Mareschal de Bataille. Contenant Le Maniment Des Armes. Les Evolutions. Plusieurs Bataillons, tant contre l'Infanterie que contre la Cavalerie. Divers Ordres De Batailles.. — Paris 1647.

MAISANT, Hermann: Der Kreis Saarlouis in vor- und frühgeschichtlicher Zeit. — Bonn 1971.

MARTIN, Philippe u.a.: La Pompe funèbre de Charles III, 1608. — Woippy 2008.

MOTTE, Nicolas Bernard (1777-1860): Manuscrit tiré des archives même de Sarrelouis et de ses environs. — Handschrift in 3 Bänden, Stadtarchiv Saarlouis.

PRÜMM, Hans: Der Schwed im Land. — Saarlouis 1912.

WINTER, Peter: Neuer Plan der Stadt Wallerfangen (Vaudrevange) aus dem Jahr 1679 aufgetaucht. — Unsere Heimat, Jhrg. 38 (2013), Nr.2, S.45-50; Saarlouis 2013.

ZELLER, Gaston: L'origine de Sarrelouis: Lettres inédites de Louvois, Vauban et Thomas de Choisy. — Bulletin mensuel de la Société d'Archéologie Lorraine et du Musée Historique Lorrain., 18e année, Nos 1-3, S.8-21; Nancy 1923.

ZIMMERMANN, Walther: Die Kunstdenkmäler der Kreise Ottweiler und Saarlouis. — Düsseldorf 1934.

Anhang

eine Auswahl an Abbildungen aus dem Textteil, die den Verfassern wesentlich sind, und die der Leser nicht aus anderen Quellen beziehen kann, folgen hier mit bestmöglicher Wiedergabe.



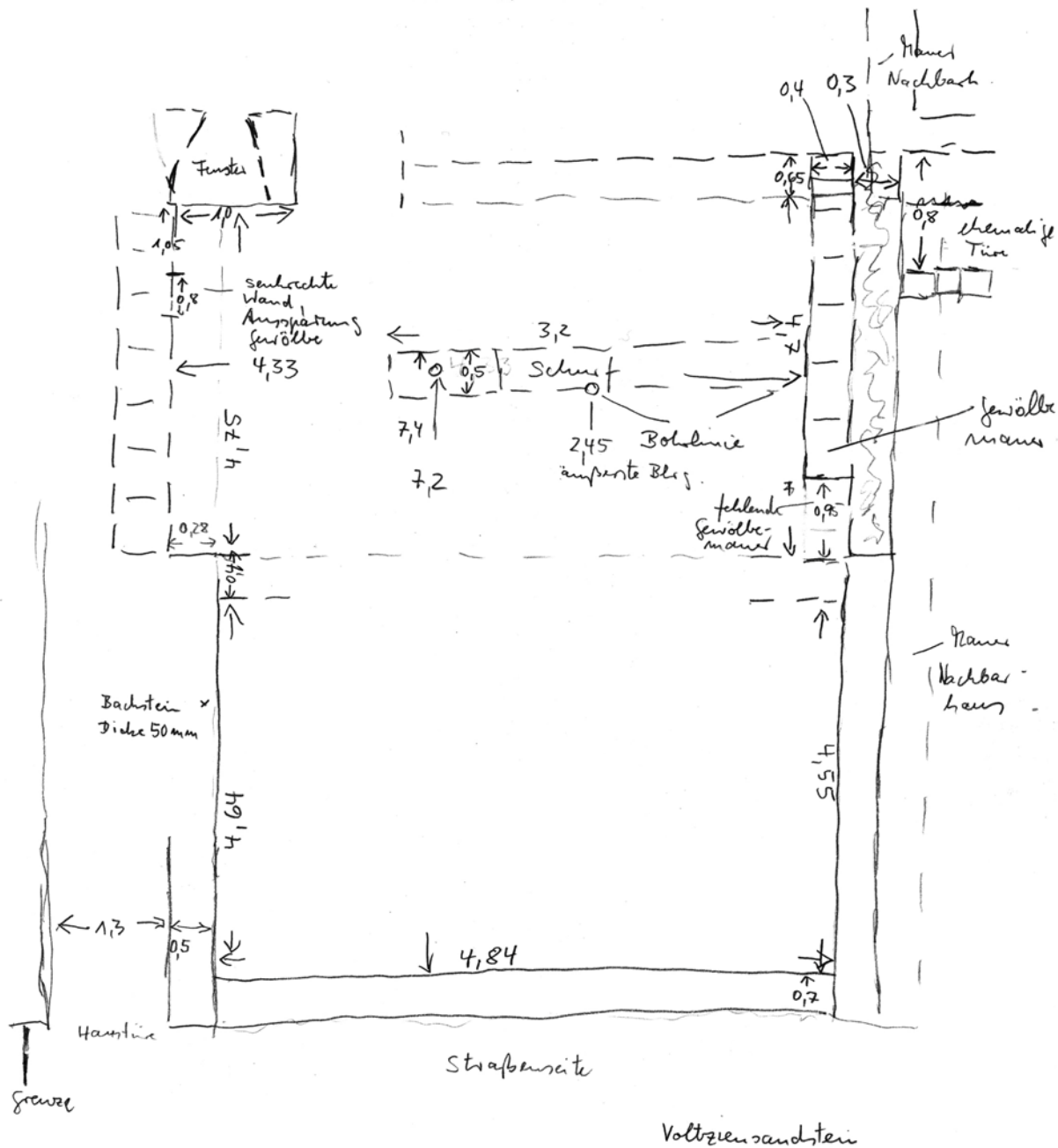


Vergrößerung der Abb. 17.

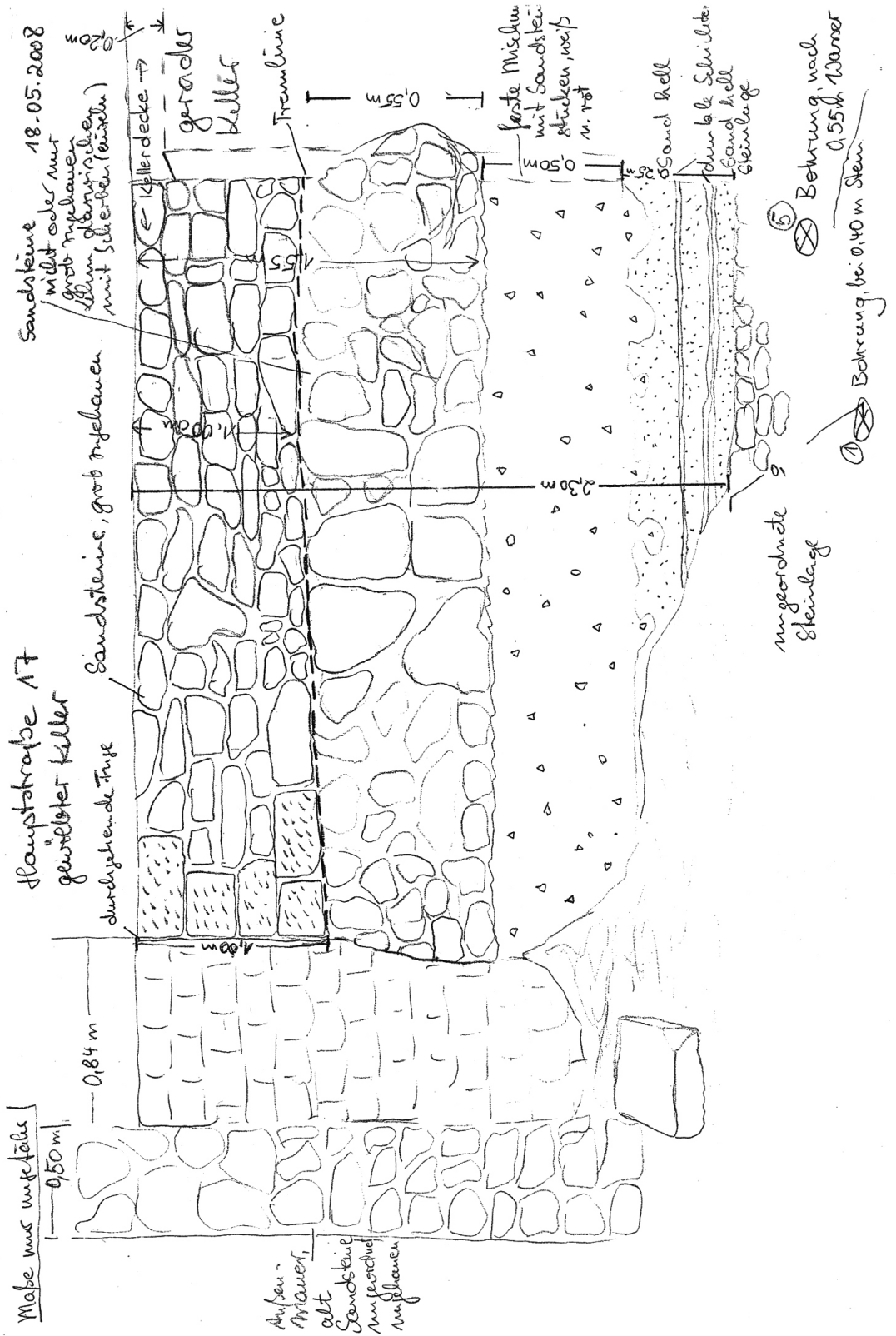




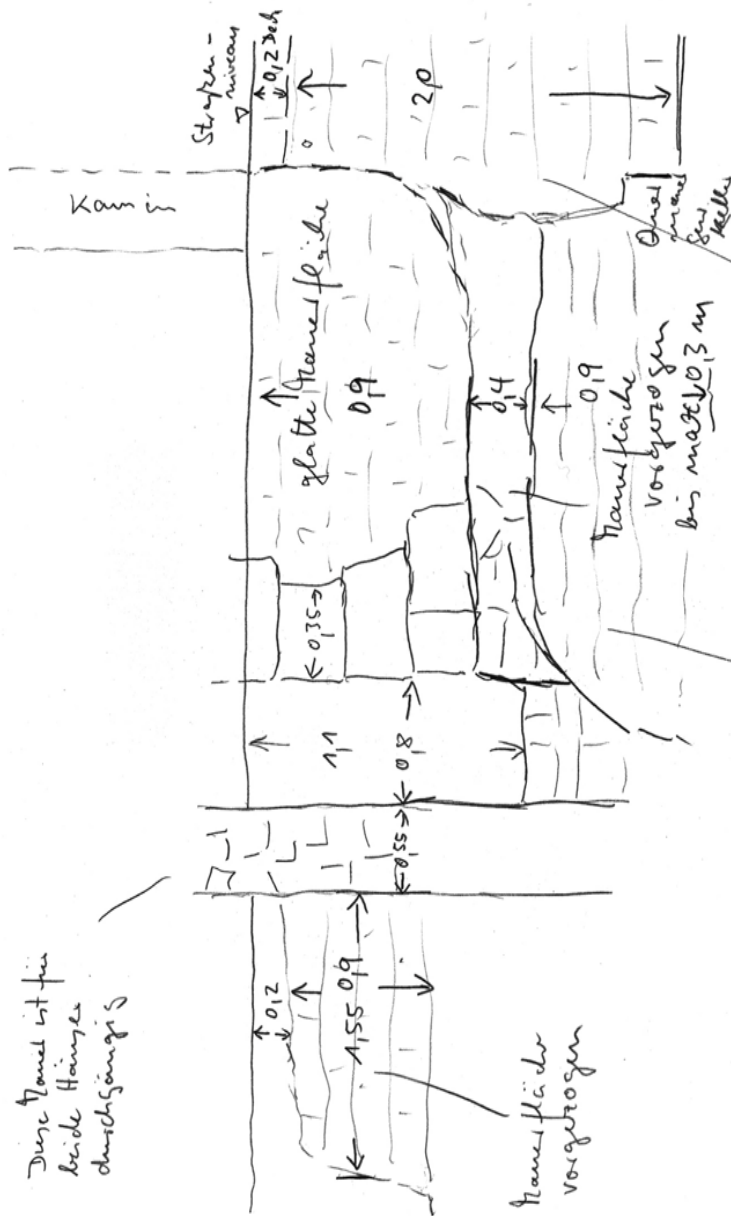




Vergrößerung der Abb. 23.



Diese Mauer ist für beide Hänge durchgängig



glatte Mauerfläche
etwas vorgeroggen
 $\phi 15 \text{ cm}$

unten nicht.

Obere Partie wahrscheinlich
mit angestrich. Unter
früheren Steine u. unter die
alten Mauer unterbaut.

geschichtete
Sedimente











